

1
10

Kreisbibliothek
Blk 7161
Grimma

BI



Grimmaisches

E C C E

1940.

61. Heft.

Herausgegeben

von

Dr. **Theodor Kühn** (G. 82)

Oberpfarrer i. R. in Leipzig-Blagwitz



Dresden,

Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler.

1940.

BIh 7/61



HEIMATMUSEUM
DES KREISES GRIMMA





Grimmaisches

E C C E

B I h
7/61
48

1940.

61. Heft.

Herausgegeben

von

Dr. **Theodor Kühn** (G. 82)

Oberpfarrer i. R. in Leipzig-Plagwitz



Dresden,

Niederlage des Vereins ehemaliger Fürstenschüler.

1940.

BI h 7 / 61



Verzeichnis der Verstorbenen

(* bedeutet Mitglied des Vereins ehemaliger Fürstenschüler).

Altaugustiner,

nach Normaljahrgängen [. . . .] geordnet.

	Seite
1. * Arthur Böbner, Hofrat, Direktor i. N. in Leipzig, Dr. jur. jubil., 1865—71 [1865], † in Leipzig am 7. Juli 1940	35
2. * Max Ferdinand Georgi, Bergdirektor i. N., Geh. Bergrat in Dresden, 1868—72 [1868], † in Dresden am 26. Februar 1940	24
3. * Richard Grundmann, Sanitätsrat in Meerane, Dr. med., 1873—76 [1873], † in Meerane am 28. Dezember 1939	9
4. * Ludwig Clemens Hennig, Sanitätsrat in Leipzig, Dr. med., 1873—79 [1873], † in Leipzig am 19. November 1939	6
5. * Carl Anton Hörich, Amtsgerichtsrat i. N. in Burgstädt, 1873—79 [1873], † in Burgstädt am 1. November 1939	3
6. * Carl Woldemar Roth, Obermedizinalrat in Braunschweig, Dr. med., 1874—80 [1874], † in Braunschweig am 11. Januar 1940	14
7. Martin Alexander Barthel, Pfarrer i. N. in Plauen, Dr. phil., 1876—82 [1876], † in Plauen am 22. Januar 1940	16
8. * Johann Gottlob Bernhard Dinter, Geh. Konsistorialrat i. N. in Dresden, D. th. h. c., 1877—83 [1877], † in Dresden am 31. Januar 1940	18
9. * Carl Clemen, Universitätsprofessor i. N. in Bonn, DDr., 1878—84 [1878], † in Bonn am 8. Juli 1940	38
10. * Moritz Hermann Schmidt, Pfarrer i. N. in Sachsenburg, 1881—87 [1881], † in Sachsenburg am 23. Juli 1940	40
11. Martin Gotthold Frotzcher, Pfarrer i. N. in Langebrück bei Dresden, 1882—88 [1882], † in Langebrück am 22. Juni 1940	34
12. * Julius Oskar Voigt, Rechtsanwalt und Notar in Chemnitz, 1883—89 [1883], † in Chemnitz am 18. Februar 1940	22
13. * Paul Nebel, Oberstudiendirektor i. N., Dr. phil. in Dresden, 1885—91 [1885], † in Dresden am 16. Oktober 1939	1
14. * Friedrich Wilhelm Friedemann, Kassendirektor i. N. in Lousa bei Dresden, 1886—92 [1886], † durch Unglücksfall in Kloysche bei Dresden am 16. November 1939	4

	Seite
15. *Johannes Paul Kannegießer, Apothekenbesitzer in Leipzig, 1886—90 [1886], † in Leipzig am 2. Januar 1940	12
16. Eduard Rudolph Uhlich, Studienrat i. R. in Wurzen, Dr. phil., Professor, 1892—98 [1892], † in Garmisch-Partenkirchen am 19. Juni 1940	32
17. Alfred Friedrich August Richter, Amtsgerichtsdirektor in Chemnitz, Dr. jur., 1896—1902 [1896], † in Chemnitz am 3. Dezember 1939	8
18. *Walter Selbig, Studienrat in Chemnitz, 1899—1905 [1899], † in Chemnitz am 20. April 1940	30
19. Wolfgang Rohr, Amtsgerichtsrat in Leipzig, Dr. jur., 1912—18 [1912], † in Leipzig am 6. September 1940	45

Nachtrag zum Ecce 1919.

Albert Rodeck, Anwaltsreferendar und Rechtsberater in Dresden, 1894 bis 1900 [1894], † im Weltkrieg, seit 9. November 1914 im Gefecht bei Warneton vermißt	45
--	----

Nachtrag zum Ecce 1937.

Karl Richard Fischer, Sanitätsrat i. R. in Leipzig, Dr. med., Augenarzt, 1872—78 [1872], † in Leipzig am 27. Dezember 1937	47
--	----

Nachtrag zum Ecce 1938.

Siegfried Granz, Bücherrevisor und Steuerberater in Plauen i. Vogtl., 1916—17 [1916], † in Plauen i. Vogtl. am 19. Februar 1938	48
---	----

Ecce 1940.

Ecce, quomodo moritur iustus et nemo
percipit corde,
Viri iusti tolluntur et nemo considerat;
A facie iniquitatis sublatus est iustus,
Et erit in pace memoria eius. (Jes. 57, 1. 2.)

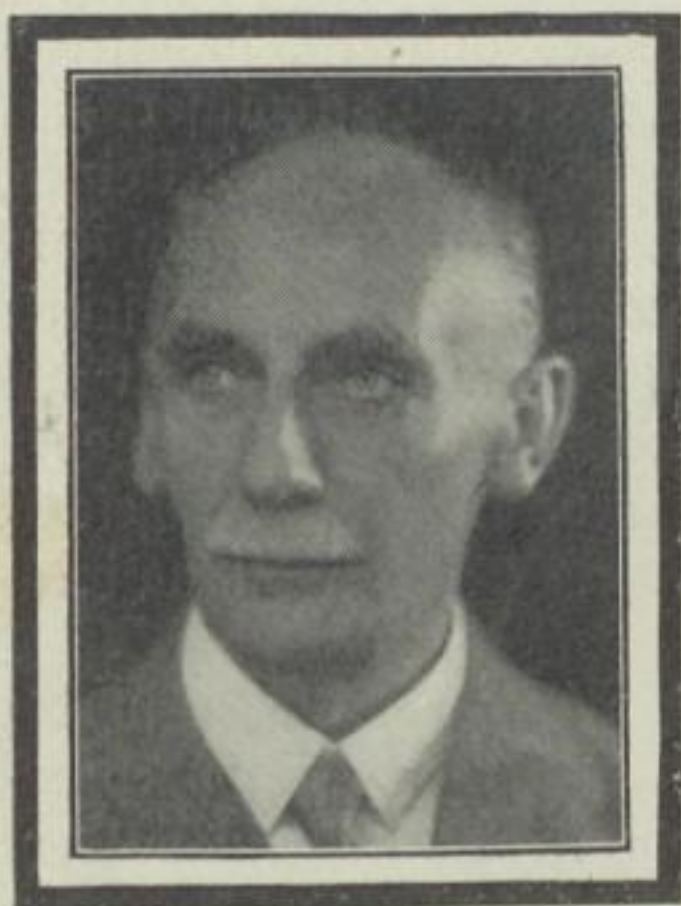
In pace tactus est locus
Et in Sion habitatio eius. (Psf. 76, 2.)

Sieh, der Gerechte stirbt,
und niemand nimmts zu Herzen:
Es achtets keiner, was sein Scheiden will:
Entnommen dieser Erde Not und Schmerzen,
Im Frieden waltet sein Gedenken still. (Jes. 57, 1. 2.)
Im Frieden ist die Wohnung uns bereit,
In Gottes Stadt der Heimat Herrlichkeit. (Psf. 76, 2.)

Altkirchliche Sequenz, Weise von Jakob Händl (Gallus), 1550–91.

Θεὸς οὐκ ἔστιν νεκρῶν ἀλλὰ ζώντων· πάντες γὰρ αὐτῷ ζῶσιν.

Gott ist keiner der Toten sondern der Lebenden: alle leben sie Ihm (Luk. 20, 38).



1. Paul **Nebel** ist am 16. Oktober 1939 in Dresden verstorben. Ihn, der während der 14 Jahre seines Grimmaer Rektorates kaum einen Tag krank war, und noch in der Zeit seines Ruhestandes geistig so besonders rege erschien, hatten im letzten dreiviertel Jahr Schlaganfälle niedergeworfen. An seinem Sarge fand die unendliche Liebe, die dieser tüchtige, gütige und treue Mensch je geweckt hatte, wunderbar tröstenden Ausdruck, und die zwei Nachrufe, die für diesen Bericht benutzt wurden, von Oberschulrat Mäder in der Paulinerzeitung und von Studien-

rat Stünner in den Blättern der Grimmaer Oberschule, strahlen die Herzenswärme wieder, die von dem Verstorbenen in seinem amtlichen und privaten Leben ausging.

Eine eigentümliche Schickung hat sein Dasein im Wechsel dreier Orte ablaufen lassen.

In Waldenburg (Sachsen) war er 1871 geboren: der einzige Sohn neben sechs Töchtern. Hier wuchs der etwas weiche, zurückhaltende Junge in der treuen Behütung durch liebe Eltern auf, durch den Vater, der am dortigen Seminar als tüchtiger Oberlehrer angesehen war, und die sorgende Mutter, eine geborene Förstche. In die Heimat seiner Kindheit kehrte er als junger Seminarlehrer auf dreieinhalb Jahre zurück. Hinter ihm lag ein glänzend abgeschlossenes theologisches Studium (Lehrberechtigung für Religion, Hebräisch, Latein); hinter ihm lag eine froh verlebte Paulinerzeit, von der her viel herzliche Freundschaft in sein Leben noch bis ans Ende einstrahlen sollte. Vor ihm stand die Promotion. Er arbeitete,

im Grunde seines Wesens eine stille Gelehrtennatur, mit Eifer und Erfolg über den evangelischen Religionsunterricht an den sächsischen höheren Schulen im 16. Jahrhundert. — Nach einem Jahrzehnt, das wesentlich durch Tätigkeit in Dresden ausgefüllt war, 1900—05 am Friedrichstädter, 1905—10 am Lehrerinnenseminar, sollte er zum dritten Male heimkehren: Er übernahm mit 40 Jahren die Leitung des Seminars seiner Vaterstadt, schon damals als ein fleißiger, gewissenhafter, aber auch gütig verstehender Direktor allgemein geschätzt.

Grimmas Mauern nahmen ihn in zwei langen und, wie ich meine, entscheidenden Zeiträumen seines Lebens auf. Wohl vorbereitet durch das Progymnasium, wurde er 1885 Alumnus der Fürstenschule. Die sechs Jahre hindurch war er Primus, und die I des Reisezeugnisses und das „Goldene Stipendium“ des Ministeriums waren am Ende doch nur die äußere Anerkennung einer außerordentlichen Befähigung, eines vorzüglichen Gedächtnisses, einer stetigen, zielsicheren Arbeitsweise. „Dabei war er alles andere“, so schreibt sein Klassenkamerad Professor Lic. Roth, „als ein Duckmäuser. Für alle Freuden und Leiden des Alumnatslebens, auch für die kleinen, harmlosen Scherze hatte er einen aufgeschlossenen Sinn. Durch seine kameradschaftliche Art war er überall beliebt; zur Führung seiner Klasse schien er besonders geeignet; durch Geschick und Takt hat er sich vor allem als Rektorfamulus ausgezeichnet.“ Desters haben das alles seine Mitschüler zum Ausdruck gebracht. Und umgekehrt hat er gern der Schulzeit in Grimma gedacht und die Zusammenkünfte der alten Fürstenschüler besucht.

Genau drei Jahrzehnte nach seinem Abgang sollte er wieder in Grimma einziehen. Die Jahre 1921—34 wurden der Höhepunkt seines Schaffens. Mit der Leitung einer höheren Schule von Waldenburg her vertraut, sah er sich jetzt dauernd vor neue Aufgaben schulischer Umformung gestellt, und das zum größten Teil in der Systemzeit, die in ihrer inneren Haltlosigkeit einem Menschen in leitender Stellung die Arbeit wahrlich nicht leicht machte. Michaelis 1921 übernahm Paul Nebel das Grimmaer Seminar. Vom nächsten Jahr ab wurde dieses ab- und dafür die Oberschule aufgebaut. 1924 kam noch ein Realschulzug dazu. Wieviel innere Wandlungen haben von 1921—34 unser gesamtes Schulleben erschüttert! Das alles erforderte ein gewaltiges Maß an seelischer Kraft für einen Rektor. In seiner stillen Frömmigkeit fand er den letzten Halt. Und gesegnet war sein Wirken: Sein vornehmes, lauterer Wesen, seine Schlichtheit, vor allem seine große Güte gewannen ihm die Herzen seiner Schüler; seine gewissenhafte Pflichterfüllung, eine besondere Gabe, Menschen zu verstehen, seine Ausgeglichenheit, seine Erfahrung trug ihm das Vertrauen seiner Mitarbeiter ein.

Nach rastlosem Schaffen — oftmals bis in die Nacht hinein — wählte Paul Nebel sich Dresden als Sitz seines Ruhestandes. Hier hatte er einst zehn Jahre wirken und reisen dürfen. Hier hatte er

1904 Helene geb. Rahnsfeld sich zur Lebensgefährtin gewählt. Inniges gegenseitiges Verstehen und dann später viel Freude an der Tochter Dorothea machten das Glück dieser Ehe aus. Und nun war er mit der Gattin in diese schöne Stadt zurückgekehrt, von der Bürde des Amtes frei. Froh durchwanderte er ihre herrliche Umgebung, aufgeschlossen nahm er teil am geistigen Leben, wohligh empfand seine durch und durch gesellige Natur den Segen der Freundschaft, mochten es seine Amtskameraden, die Pauliner oder die ehemaligen Fürstenschüler sein. Aber am hellsten konnten seine Augen glänzen, wenn er an das Enkelkindchen dachte, das ihm 1936 die Tochter schenkte. Mitten in dies Leben voll Abendfriedens griff der Tod hinein, erst zögernd, dann immer fester. Er hat die Gnade nicht löschen können, die aus ihm widerstrahlt als ein stilles, starkes Leuchten.

Verfaßt von einem Verwandten, Dr. Klähr (A. 1915), Meissen, St. Afra.



2. Carl Anton **Hörich** berichtet über sich: „Ich wurde geboren zu Minkwitz am 9. April 1858 als zweiter Sohn des Gutsbesizers Christian Friedrich Anton Hörich und seiner Frau Therese geb. Naumann. Nach vierjährigem Besuch der Dorfschule wurde ich Ostern 1869 aufgenommen in die damals ins Leben tretende ‚Realschule I. Ordnung‘ in Döbeln, das jetzige Realgymnasium. Ostern 1872 trat ich über in das Progymnasium zu Grimma und wurde Ostern 1873 in die Fürstenschule als Alumnus aufgenommen.

Ostern 1879 verließ ich sie mit Reisezeugnis und studierte nunmehr in Leipzig Rechts- und Staatswissenschaften.

Nach Ablegung der ersten Staatsprüfung leistete ich den Vorbereitungsdienst vom 1. August 1883 ab bei den Amtsgerichten Leisnig und Colditz, einem Rechtsanwalt in Leipzig, weiter beim Landgericht in Zwickau und dem Amtsgericht Schneeberg. Nach Ablegung der zweiten Staatsprüfung wurde ich von hier als Hilfsrichter an das Amtsgericht Reichenbach am 1. Juli 1891 und von dort, nachdem ich infolge Erkrankung an Nervenschwäche meine Tätigkeit mehrere Monate hatte unterbrechen müssen, am 1. Januar 1892 an das Amtsgericht in Schneeberg versetzt.

Hier verheiratete ich mich mit Carola Körner aus Schneeberg. Nach Geburt eines Töchterchens wurde mir schon 1893 meine Frau durch den Tod entrissen.

Zum Amtsrichter ernannt, wurde ich am 1. Juli 1894 an das Amtsgericht in Burgstädt, wo ich meinen Klassenbruder Dr. Bohl († 1929) wiederfand, versetzt, sodann 1902 zum Amtsgerichtsrat ernannt, erhielt 1914 das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtordens verliehen und trat am 1. April 1918 in den Ruhestand.

Im Jahre 1897 schloß ich eine zweite Ehe mit Marie Hedwig Kößler in Freiberg. Dieser Ehe entstammt ein Sohn, der nach Rückkehr aus dem Felde am 2. Dezember 1918, auf dem Rückmarsch an Grippe erkrankt, im Lazarett in Gießen verstarb.

Im Jahre 1908 hatte ich eine schwere Influenza-Lungenentzündung zu überstehen, der Neurasthenie und mehrmonatige Dienstunfähigkeit folgte. In den Jahren 1911 und 1914 wiederholten sich diese Krankheitsanfälle und nahmen im Jahre 1917 — wohl mit infolge Erschwerung der amtlichen Tätigkeit durch Verminderung und Wechsel der Beamten und Beeinträchtigung der Ernährung — so ernsten Charakter an, daß ich mich, obwohl noch nicht 60 Jahre alt, auf ärztlichen Rat entschließen mußte, meine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen, die mir für den 1. April 1918 bewilligt wurde.

Obwohl mich dann noch der schwere Schlag des Todes meines einzigen Sohnes traf, besserte sich doch mein Zustand und ermöglichte es mir allmählich, mich viel im Freien zu bewegen und mich durch körperliche Arbeit insbesondere im Garten zu betätigen. Wider alles Erwarten erholte ich mich, wurde von ernsten Krankheitsanfällen verschont und konnte mich eines ungestörten Ruhestandes erfreuen.“

Nachtrag der Witwe: „Vom Frühjahr 1938 an machte sich bei meinem guten Manne starke Arterienverkalkung bemerkbar, die ihn jedoch an der Ausübung seiner geliebten Gartenarbeit nicht hinderte. Durch Aufregungen, die ihm ein unvorhergesehener Umzug bereitete, hatte er einen vollkommenen Nervenzusammenbruch, dem ein schweres Herzleiden folgte. Ihm erlag er am 1. November 1939.

Ein 42 Jahre währendes Eheglück fand damit sein schmerzvolles Ende“.

St. 6614.

3. Ministerial-Verwaltungsinspektor Friedrich Wilhelm **Friedemann** kam am 5. November 1871 als fünftes Kind von sechs Geschwistern im Schulhaus zu Rochsburg a. d. Mulde zur Welt. Nach vier Mädchen endlich der ersehnte Stammhalter, noch dazu ein Sonntagsjunge! Vaterstolz und -freude müssen den Lehrer und Kantor Friedrich Wilhelm Friedemann besonders bewegt haben. Es heißt, der Pflichtenstrenge sei an diesem Sonntagmorgen erstmalig in seinem Leben zu spät auf der Orgelbank erschienen. — Gemeinsam mit der heimatlichen Dorfjugend bevölkerte Friedrich Wilhelm Friedemann junior die väterliche Schulstube.



Vom 11. Lebensjahre an nahmen ihn in Grimma das Progymnasium und 1886 die Fürstenschule auf. Ein Bild der alma mater hatte seinen angestammten Platz auf dem Schreibtisch des ehemaligen Augustiners Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode. Er verließ die Schule 1892 mit der Reife, gab aber das beabsichtigte Studium des Rechts auf, um in die Beamtenlaufbahn einzutreten und Steuerbeamter zu werden. Zunächst genügte er seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger beim Leipziger Infanterie-Rgt. Nr. 106.

Seine Beamtenlaufbahn begann er an den Steuerämtern in Zwickau, Ramenz, Glauchau, Plauen i. Vogtl. und Dresden. In Ramenz verheiratete er sich 1904 mit Frida Wulffen. Von Dresden wurde er während des Krieges eingezogen und arbeitete in der Intendantur, um nach der Revolution von der Dresdner Bezirkssteuereinnahme als Kassenbeamter in die Sächsische Staatskanzlei versetzt zu werden. Als solcher überstand er dort mit zäher Energie die Katastrophenjahre der Inflation. Indessen die politischen Verhältnisse der Nachkriegszeit mußten seiner kerndeutschen Kämpfernatur immer unerträglicher werden. Er gehörte damals schon seit nahezu 20 Jahren dem „Alldeutschen Verbands an“. Aus seiner Gesinnung ein Hehl zu machen, lag nicht in seiner Art. Aufrecht und unerschrocken vertrat er sie selbst gegenüber hohen und höchsten Vorgesetzten. Aus den sich daraus ergebenden schärfsten Anfeindungen zog er im Jahre 1925 die äußerste Folge: er gab den Dienst auf und trat in den Ruhestand. Damit gab er seinem Leben die entscheidende Wendung.

Jahre später übernahm er von einer Schwester ein Grundstück. Es wurde für ihn eine unversiegbare Quelle schwerster Sorgen bis zu seinem letzten Atemzuge.

Im Oktober 1939 erhielt er zu seiner Freude trotz seines Alters noch einmal eine Anstellung. Wenige Wochen darauf fand er ein tragisches Ende. Auf dem Heimwege von seiner Arbeitsstätte, der Luftkriegsschule Klotzsche b. Dresden, wurde er am 16. November 1939 abends $\frac{3}{4}$ 6 Uhr beim Uberschreiten der Straße von einem Motorrad überfahren. Mit doppeltem Schädelbruch brachte man ihn bewußtlos ins Krankenhaus, wo er $2\frac{1}{2}$ Stunden später auslöschte, ohne noch einmal erwacht zu sein.

Friedrich Wilhelm Friedemann war in den letzten Jahren mehr und mehr zum Einsiedler geworden. Hinter wortkargem Ernst verschloß er seinen inneren Menschen. Seinen Töchtern, von denen gegenwärtig die mittlere in Bremen verheiratet, die älteste wissenschaftliche Lehrerin in Weixdorf b. Dresden, die jüngste technische

Lehrerin in Hellerau b. Dresden ist, war er Wegweiser in geistigen und später oft genug Wegbereiter in praktischen Dingen des Lebens.

Tiefe Güte, Uneigennützigkeit, Hilfsbereitschaft und Aufopferungsfähigkeit bis zur Selbstentäußerung bildeten die Grundzüge seines Wesens. Daneben besaß er etwas von einer stillen, feinsinnigen Poeten-natur, die sich freilich zumeist nur in Briefen, selten in Gesprächen äußerte. Kindheit und Elternhaus, Jugend und Schule, das war das bescheidene Glück seiner versonnenen Stunden, und wir wissen, daß er diese Wege des Erinnerns in letzter Zeit sehr oft beschritt.

Da er sie in Wirklichkeit nicht noch einmal gehen durfte, wie er seit Jahren mit sich steigendem Verlangen wünschte, ist die Heimat zu ihm gekommen: Rochlitzer Porphyr wacht über seiner Urne.

Ueber seinem Leben aber steht der kämpferische Wahlspruch Ulrichs von Hutten: „Ich hab's gewagt!“

Eingefandt von seinen Angehörigen.

St. 7038.



4. Ludwig Clemens **Hennig** wurde am 31. Januar 1860 als sechstes Kind von insgesamt acht Kindern des damaligen Bürgermeisters der Stadt Grimma, Ernst Ludwig Hennig und seiner Ehefrau Adelheid geb. Treitschke, geboren.

Sein Elternhaus steht heute noch; es liegt nahe der Muldenbrücke zwischen Schützenhaus und Schloß an der ehemaligen Hennigstraße, jetzt Franz-Seldte-Ring. Dort verbrachte er im Kreise seiner Geschwister eine schöne und ungebundene Jugendzeit. Im Sommer war er ein tüchtiger Schwimmer

in der nahegelegenen Mulde und im Winter huldigte er auf dem damaligen „Sauteich“, jetzt Sportplatz zwischen Wurzner Straße und Schützenhaus, dem Eislauffport. Nach Berichten des älteren Bruders von Clemens Hennig sind die Jungens des Bürgermeisters während des strengen Winters 1870—71 regelmäßig zur Post auf Schlittschuhen gefahren, um die neuesten Telegramm-Nachrichten vom Feldzug gegen Frankreich dem Vater nach Hause zu bringen.

Nach Besuch der Bürgerschule und des Progymnasiums zu Grimma wurde er im Jahre 1873 in die Fürstenschule aufgenommen. Das Schulleben war damals im Vergleich zu heute hart und spartanisch einfach. Clemens Hennig gehörte zu den wenigen, deren Elternhaus am gleichen Orte lag. Wenn dann des Sonnabends die Frau Bürgermeister mit einem Handkorb zum Schuleingang

kam, um ihrem Sohne verschiedene begehrte Geware mitzubringen, o wurde dies stets freudig begrüßt.

Luß, so nannten Hennig seine Kameraden, war in der Schule kein Streber; er hatte das Geschick, die mannigfachen Klippen der damaligen Schulgesetze zu meiden, was anderen nicht immer glückte. Nach erfolgreicher Beendigung seiner Schulzeit im Jahre 1879 und Ableistung seiner Militärdienstzeit bei dem 8. Rgl. Sächs. Infanterie-Regiment Nr. 107 widmete er sich dem medizinischen Studium an der Universität Leipzig. Er promovierte am 22. Mai 1885 zum Dr. med. Mit besonderer Begeisterung gehörte er der Universitätsfängerschaft St. Pauli an und war dort bis in sein hohes Alter durch seine Lebendigkeit und seine dichterischen, lustigen Einfälle allseits beliebt.

Seine ärztliche Praxis eröffnete er in Leipzig und verblieb auch dort bis an sein Lebensende. Nahezu 40 Jahre war er Theaterarzt verschiedener Leipziger Bühnen. Gleichzeitig hatte er den Posten eines Vertrauensarztes bei der Allgemeinen Deutschen Creditanstalt inne. In Anerkennung für die rasche Hilfeleistung bei einem Eisenbahnunglück in Leipzig-Connewitz wurde ihm am 3. April 1912 der Titel „Sanitätsrat“ verliehen.

Clemens Hennig war zweimal verheiratet; aus zweiter Ehe mit Frau Gertrud geb. Bornkessel ging eine Tochter hervor. Während des Weltkrieges 1914—18 war er als Oberstabsarzt der Landwehr an der Westfront. Er hat sich bis in sein hohes Alter hinein eine nie erlahmende Aufnahmefähigkeit für alles Geschehen und steten Humor bewahrt. Als „ältestes Semester“ besuchte er in einem Alter, wo manch anderer schon als „Ruhestandler“ seinen Lebensabend verbringt, die wissenschaftlichen Vorlesungen des von ihm sehr verehrten Geheimrates Bayr der medizinischen Fakultät der Universität Leipzig.

Am 22. Mai 1935 konnte er sein goldenes Doktorjubiläum begehen. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, seinen 80. Geburtstag zu erleben. Nur wenige Wochen vorher, am 19. November 1939, schloß er seine Augen für immer nach vorangegangenen schwerem Krankenlager an einer brandig gewordenen Stelle am Fuße. Er, der besonders als „Beindoktor“ in der Behandlung von Beinleiden einen weit über die Grenzen Sachsens hinausgehenden Ruf genoß und seine Praxis noch bis wenige Tage vor seinem Tode ausübte, konnte sich selbst nicht mehr helfen, als seine Schicksalsstunde geschlagen hatte. Ein arbeits- und erfolgreiches Leben war zu Ende gegangen.

Mitgeteilt nach Aufzeichnungen seines Bruders Woldemar Hennig vom Neffen des Verstorbenen, des Regierungsbaumeisters Heinz Hennig in Leipzig.

St. 6622.



5. Alfred Friedrich August **Richter** wurde am 2. Januar 1883 in Markneufkirchen als erstes Kind des praktischen Arztes Dr. med. Viktor Richter und dessen Ehefrau Anna geb. Körner geboren.

Nach dem Besuche der Volksschule in seiner Heimat war er drei Jahre lang Schüler des Gymnasiums in Schneeberg und wurde Ostern 1896 in die Fürstenschule Grimma als Alumnus aufgenommen. Er verließ sie mit dem Reifezeugnis (IIa, I) Ostern 1902 und diente dann als Einjährig-Freiwilliger im Infanterieregiment 107

in Leipzig. Hierauf studierte er die Rechtswissenschaften in Leipzig und nach wohlbestandenem Referendarexamen promovierte er am 1. April 1908 „cum laude“ zum Dr. jur. Als Student gehörte er der Sängerschaft „Arion“ an. Es folgten die üblichen Wanderjahre als Referendar und Assessor, die ihn nach Markneufkirchen, Plauen und Dresden führten. Seine Teilnahme am Weltkriege fand ein jähes Ende durch eine schwere Verwundung des rechten Armes, die diesen und die rechte Hand teilweise lähmte und nach 21 monatlicher Lazarettzeit seine Entlassung aus dem Heeresdienste als Schwerkriegsbeschädigten im Spätherbst 1916 mit sich brachte. Im Dezember 1916 verheiratete er sich mit Marga Tonndorf aus Chemnitz.

Am 20. April 1918 wurde er als Amtsrichter bei dem Amtsgericht Chemnitz angestellt, dem er bis zu seinem Tode, zuletzt als Amtsgerichtsdirektor und Vorstand der Strafabteilung, angehörte. Er erkrankte an einem Lungenleiden. Am 3. Dezember 1939 ging er nach fast 23jähriger glücklichster Ehe und aus einem erfolgreichen Berufsleben heim. Soweit der äußere Gang seines Lebens!

Bergegenwärtigen wir uns die Persönlichkeit Alfred Richters, so müssen frühzeitiger Ernst, Fleiß, Gründlichkeit, Treue als hauptsächliche Züge seines Wesens hervorgehoben werden. Die lange, schwere Erkrankung seines Vaters, der noch im besten Mannesalter einen ärztlichen Beruf vorzeitig aufgeben mußte, brachte ihm früh den Ernst des Lebens nahe und ließ ihn schon als Schüler als einen über seine Jahre hinaus gereiften, ernststen Menschen erscheinen. Ohne ein Streber zu sein, hielt er sich immer unter den ersten in seiner Klasse. In seinen Mußestunden auf der Schule befaßte er sich — damals ein seltener Fall — viel mit politischen Fragen und las eine Tageszeitung. Eifrig pflegte er sein Klavierpiel, dem er dann infolge seiner Verwundung beinahe völlig entsagen mußte. Seinen Beruf liebte er über alles und hat als gründlicher und fleißiger Jurist dann auch die bis zu seinem Tode innegehabte Stellung voll ausgefüllt nach dem Spruche: „Mehr sein, als scheinen.“

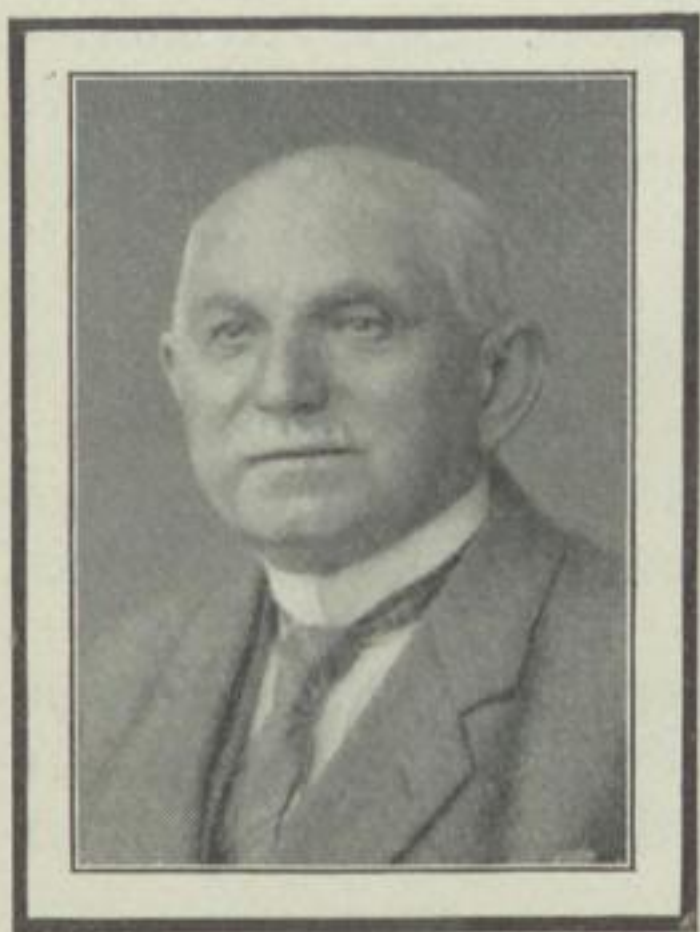
Treu hing er an seiner Fürstenschule und an seinen Klassenkameraden, bei deren Zusammenkünften er wohl nie gefehlt hat, und die er mit vielen heiteren Erinnerungen an die gemeinsam verbrachten Jahre zu beleben mußte. Bis zuletzt war er auch ein treuer Alter Herr seines „Arion“. Wir liebten ihn alle wegen seines bescheidenen Wesens und seines vornehmen, lautereren Charakters.

Seine Ehe war eine Zeit ungetrübten Glückes für beide Ehegatten. Erholung von seinem schweren Berufe suchte und fand er in der Natur, die er über alles liebte. Besonders gern hat er die Vogelstimmen belauscht. Weite Reisen führten ihn und seine Gattin in die Schweiz und die Erinnerung daran bot ihm noch in seiner letzten, schweren Krankheit Freude und Trost.

Sein früher Tod riß auch in dem Kreis seiner Freunde eine nicht auszufüllende Lücke.

Ein jüngerer Bruder von ihm ward 1908 in unsere Schule aufgenommen und blieb in den ersten Monaten des Weltkrieges auf dem Felde der Ehre.

Nach Mitteilungen der Witwe und eigenen Erinnerungen geboten von seinen Klassenkameraden Rechtsanwalt Rosenfranz und Oberregierungsrat W. Bahmann, Dresden (Gr. 1896). St. 7330.



6. **Richard Grundmann** berichtet über sich: „Geboren bin ich am 7. September 1858 in Pegau als zweites Kind des Hofarztes beim 3. sächs. Reiterregiment Magnus Grundmann und seiner Gattin Marie geb. Kulhorn.

Ich genoß in der kleinen Garnisonstadt eine sonnige Jugend, die in enger Berührung mit der Natur, dem Soldatenstande des Vaters und dem Berufe desselben als Tierarzt stand. Schon als Knabe war nach Lesen eines Buches in mir der Entschluß fest, Arzt zu werden, als Schiffsarzt in die weite Welt zu fahren und sie mir anzusehen. Nach dem ersten Unterricht im Latein durch den Bürgerschuldirektor Trinks siedelte ich Ostern 1871 nach Grimma auf das Progymnasium, während mein Vater noch im Kriege in Frankreich war, über. In die Quinta des Progymnasiums unter Rektor Schieck aufgenommen, verlebte ich zwei schöne Jahre in der Pension des Lehrers E. Schuster, um

zur Aufnahme in die Fürstenschule vorbereitet zu werden. Mächtig zog mich die schöne Umgebung Grimmas mit seinen Wäldern an, die ich mit meinen Pensionsfreunden weit durchschweifte. Ostern 1873 wurde ich nach bestandnem Examen in die Untertertia der Fürstenschule aufgenommen, vorläufig noch als Extraneer bei Prof. Koch wohnend, um nach einem halben Jahr als Alumnus in die Schule einzuziehen. Mein freiheitliebendes Wesen machte mir das Schulleben mit seinen Härten (Penalismus) recht schwer. Eng schloß ich mich an meine Klassenbrüder an und tiefe Freundschaft verband mich mit einer großen Zahl derselben bis zum heutigen Tage.

Ostern 1876 verließ ich mit noch drei anderen Klassengenossen die Untersekunda und Schule als geklappte Mitglieder der Verbindung „Moldania“ — (ein harmloser Spaß).

Nachdem ich auf dem Stiftsgymnasium in Zeitz das Maturitätsexamen bestanden, traf ich als Mediziner mit meinen alten Klassenbrüdern von Grimma wieder in Leipzig zusammen und verlebte mit ihnen einige fröhliche Semester. Im achten Semester mußte ich mein Studium unterbrechen, um wegen Erkrankung meine Gesundheit in Bädern wieder zu suchen. Es gelang. Ebenso gelang es mir dann, in zwei Semestern in Freiburg i. Br. mein Staats- und Doctorexamen zu machen, um im März 1886 meinen Jugendtraum zu erfüllen und als Schiffsarzt nach Brasilien und Argentinien zu fahren. Auf meiner zweiten Reise traf ich auch einen alten lieben Freund von Grimma in Rosario in Argentinien, Max Berndt (die Ente, wie wir ihn früher nannten). Die Wiedersehensfreude war unbeschreiblich, zumal ich ihm noch als Arzt bei einer Fußverletzung beistehen konnte. Seine Auslands-träume sind nicht in Erfüllung gegangen. Er ruht in amerikanischer Erde in Santa Cruz.

Meine Absicht, mich in Rosario als Arzt niederzulassen, begegnete Schwierigkeiten, so daß ich, auch aus Liebe zum Elternhaus und der deutschen Heimat, davon absah und mich im Oktober 1886 in Meerane niederließ, wo ich auch bis heute geblieben bin.

Hier habe ich eine umfangreiche Praxis bis zum heutigen Tage ausgeübt, wurde Krankenhausarzt und hatte so Gelegenheit, mein Lieblingsfach Chirurgie zu treiben.

1889 verheiratete ich mich mit meiner Frau, Margarete geb. Baefler, und lebte mit ihr in glücklicher Ehe. Ein Sohn und vier Töchter sind dieser Ehe entsprossen. Diese und 15 Enkelkinder bilden das Glück der Familie.

Um von der anstrengenden Praxis auszuruhen, habe ich jedes Jahr eine Reise unternommen. Bald war es die See, die mich wieder anzog, bald waren es die Berge, die lockten, auch das Ausland: Schweden, Wien, Budapest und wiederholt die Schweiz und Italien waren mein Ziel. Immer noch Praxis ausübend, war es mir vergönnt, im Alter noch meinen Trieb, die Welt zu sehen, zu befriedigen. So reiste ich im Jahre 1933 nach Madeira, den Kana-

rischen Inseln, Marokko, Spanien, Italien, 1934 nach Griechenland, um auf einer Hellasfahrt Areta und Troja zu sehen. Auch Ostpreußen, Tannenberg mit dem Grab Hindenburgs war noch bei 75 Jahren mein Ziel.

Auch wissenschaftlich habe ich mich in Ärztekursen in Leipzig und Jena mit großem Wohlgefallen weitergebildet.

Für das Rote Kreuz eintretend, rief ich mit die Meeraner Sanitätskolonne ins Leben, war fast 30 Jahre ihr Kolonnenarzt und wurde aus diesem Grunde schon nach 20 Jahren Sanitätsrat und Inhaber einer ganzen Reihe von Auszeichnungen.

Immer hielt ich mit meinen alten Schulfreunden von Grimma treue Freundschaft. Wir feierten den 25- und 30 jährigen Abgang und trafen uns zum großen Schulfest 1900 und 1925 wieder. Zum Schulfest 1929 feierten noch vier alte Klassenbrüder den 50 jährigen Abgang mit mir.

Mein außerordentlich stark entwickelter Sinn für Jugendfreundschaften und mein Schwärmen für die Jugendzeit ließ mich aber auch meine Zeitzer Freunde nicht vergessen, mit denen ich auch Wiedersehenstage veranstaltete und mit zweien sogar seit 20 Jahren Ferienreisen machte. Mit diesen und deren Gattinnen feierte ich meinen 70. und 75. Geburtstag im Hartmannshaus in Bad Berka. Meinen 80. Geburtstag hingegen feierte ich mit meinen Zeitzer Schulfreunden und im Kreise meiner Familie in Bad Klosterlausnitz i. Thür.

Im Jahre 1903 gründete ich mit einigen anderen einen akademischen Stammtisch 'Gaudeamus'; der wöchentlich einmal tagt; bei ihm wird gesungen und geklungen, und er erfreut sich eines äußerst guten Besuches von allen Fakultäten, so daß im Jahre 1935 dieser sein 35 jähriges Stiftungsfest feiern konnte.

Ich bin mit Leib und Seele Arzt gewesen. Es galt für mich als Höchstes, meinen Patienten zu helfen und ihre Leiden zu lindern. Ich habe mich oft mit Gotteslohn begnügt. Im großen Kriege war es mir nicht vergönnt, mit hinauszuziehen, ich habe aber unendlich viel für die ins Feld gehenden Kollegen, für das Krankenhaus als Rotes-Kreuz-Lazarett und später Reservelazarett als Chefarzt gearbeitet, so daß 1918 beim Zusammenbruch auch ich, seelisch und körperlich zusammengebrochen, nach Rissingen gehen mußte. Aber schon nach zehn Tagen wurde ich wieder, da nur noch zwei Ärzte in Meerane waren und eine schwere Grippeepidemie wütete, zu neuer Arbeit heimgerufen.

Meinem Lebensspruche getreu: 'Nicht rasten und nicht rosten', und mit einem sonnigen Humor, ein Erbteil von meinem Vater, ausgerüstet, habe ich als Arzt 53 Jahre durchgehalten, ohne fast nur einen Tag zu fehlen. Auch die schwere Inflationszeit, die uns Ärzten vor allem unsere Spargroschen raubte, wurde überwunden. Nach 43 $\frac{1}{2}$ jähriger Tätigkeit habe ich meinen Abschied von der mir sehr lieb gewordenen Arbeit als Krankenhausarzt genommen,

um meine sonstige Praxis noch weiter auszuüben und zu arbeiten, solange es mir das Schicksal vergönnt.

Schwer traf mich am 12. Juni 1936 der Tod meiner schon länger kränkenden Gattin und treuen Lebenskameradin.

Körperlich und geistig rüstig, habe ich auch noch bis zum Dezember 1939 etwas Praxis betrieben, nachdem ich im März 1938 mein goldenes Doktorjubiläum feiern konnte."

Am 28. Dezember 1939 verschied er nach einer kurzen, jedoch schweren Herzkrankheit. Sein Wunsch, in den Sielen zu sterben, ist in Erfüllung gegangen.

Mit ihm verliert Meerane einen aufrechten, treudeutschen Mann, der über ein reiches Wissen und eine seltene Begabung verfügte.

Mitgeteilt vom Schwiegerjohn Dr. jur. Herbert Funke. St. 6633.



7. Johannes Paul **Kannegießer** wurde am 26. April 1872 zu Beutha im Erzgebirge geboren als Sohn des Pfarrers Karl Heinrich Kannegießer und seiner Frau Amanda geb. Bruner, das zweite Kind von acht Geschwistern. Sein Vater kam später nach Thierfeld bei Hartenstein, zuletzt nach Rüsseina. In Beutha und Thierfeld verbrachte Kannegießer seine Jugend. Schon mit neun Jahren verlor er seine Mutter. Der Vater bereitete ihn neben der Dorfschule für das Gymnasium vor. Nach entsprechender weiterer Vorbildung in Zwickau und Grimma kam er 1886

als Alumnus in die Fürstenschule zu St. Augustin. Weil es ihm trotz aller Mühe nicht gelang, die Zufriedenheit des Klassenlehrers zu erringen, verließ er schweren Herzens die Schule nach vollendeter Obersekunda, um Apotheker zu werden. Er selber hatte wie sein Vater gewünscht, Theologie zu studieren. Zu Mülhausen im Elsaß fand er weit vom Elternhause als Lehrling freundliche Aufnahme und konnte sich zugleich im Gebrauch der französischen Sprache üben, die ihm durchs Leben lieb blieb. 3 $\frac{1}{4}$ Jahr dauerte die Lehrzeit, dann arbeitete er weiter in Lausanne, Cannes und Dresden. Ostern 1896 begann er sein Studium an der Universität zu Leipzig. Nur unter großen Entbehrungen konnte er es durchführen, indem er mit einem anderen Studenten abwechselnd jede zweite Nacht in einer Apotheke Nachtdienst übernahm, um so Wohnung zu haben. Trotzdem bestand er schon nach drei Semestern die Staatsprüfung als Apotheker sehr gut. Vorübergehend arbeitete er im Garnisonlazarett zu Dresden, wo er seiner Militärdienstpflicht genügte, dann

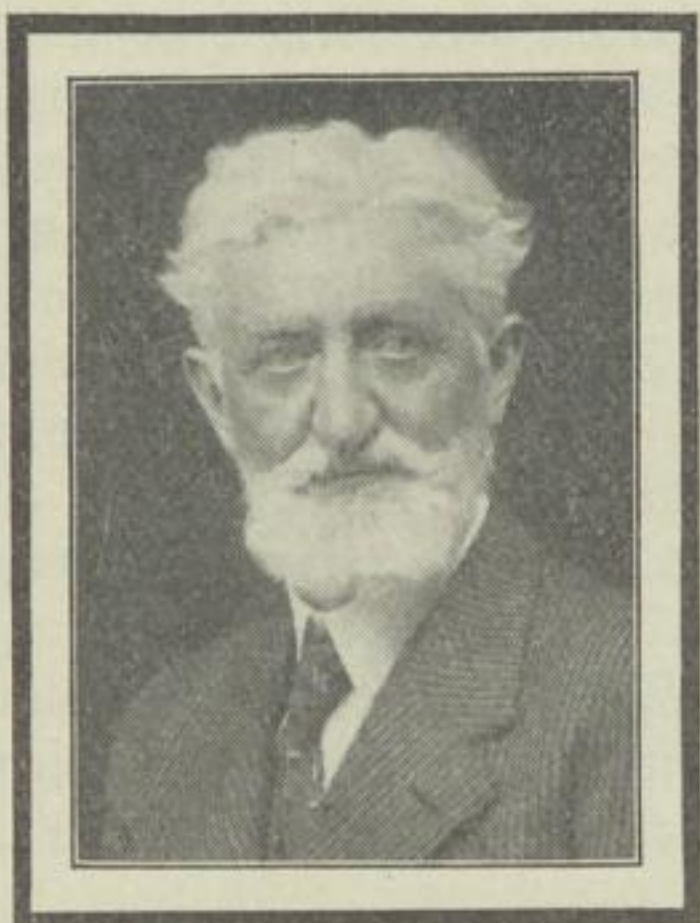
in Zittau und Riffingen. Beim Tode seines Vaters kehrte er nach Sachsen zurück, um die Sorge für seine Geschwister zu übernehmen. Zwei Jahre war er in Dresden als Leiter einer Apotheke, richtete dann in Rizza die „Pharmazie du Nord“ nach deutschem Muster ein, und war weiter in Dresden und Freiburg i. Br. tätig. Nach langen Wanderjahren fand er dauernde Tätigkeit als 1. Apotheker der Löwen-Apotheke zu Dresden, bis ihm 1915 die Konzession zum Betriebe einer Apotheke in Leipzig erteilt wurde. So gründete er im Kriegswinter 1915 die Petri-Apotheke, mit der sein weiteres Leben aufs engste verwuchs.

1907 hatte er sich mit Katharina Freyburger, Dekanstorchter aus Speyer a. Rh., verheiratet. Ein Sohn und eine Tochter erwachsen diesem glücklichen Bunde. Viel Glück und Segen war ihm in seinem Hause auch sonst beschert.

Kannegießer sah in seinem Beruf einen ihm anvertrauten heiligen Dienst. So nahm er sich der Ausbildung des ihm anvertrauten Personals mit besonderer Liebe an, der eigenen schweren Lehrjahre tief eingedenk. So wurde er Freund und Berater für viele, die ihn aufsuchten. Seine Apotheke war nicht nur ein Geschäftsbetrieb. So durfte er doch auch an dem äußeren Gedeihen seiner Arbeit Freude und Segen erleben. Ein tief frommer Mensch, der unter manchen Schicksalen geläutert und gereift war, begegnete er den anderen mit stets hilfsbereiter Güte, die sich gern mit anderen freute, dabei nicht minder eine offene Hand und ein offenes Herz für ihre Nöte hatte. Am kirchlichen Leben nahm er als Kirchenvorstand der Petrusgemeinde tätigen Anteil und schämte sich seines Glaubens nicht auch in der Anfechtung. Mit besonderer Liebe aber widmete er sich der Mitarbeit am Leipziger Missionshaus und ihrer Heidenmission. Weithin war sein Name bekannt, und wenn die Missionare heimkehrten, war einer ihrer ersten Wege der in die Petri-Apotheke. Gern nahm er an dem Ergehen der anderen teil, ganz ebenso aber an allem Edlen, Guten und Schönen, das ihm im Leben begegnete. Seiner Fürstenschule und den alten Schulkameraden hielt er unerwackende Treue. Mitten im mühevollen Schaffen der Kriegszeit, die ihn der Hilfe seiner Mitarbeiter beraubte, wurde er zu Weihnachten 1939 von einer Lungenentzündung befallen und ging am 2. Januar 1940 heim. Bei seiner Bestattung kam ohne alles Rühmen der Dank für dies reich gesegnete Leben zum ergreifenden Ausdruck. „Sie haben einen guten Mann begraben, und uns war er mehr“, so klang es wider in vieler Herzen neben dem Bekenntnis der Epiphanie dessen, der in seinem Leben Gestalt gewonnen hatte: „Wir sahen seine Herrlichkeit“ (Joh. 1, 14).

Nach Mitteilungen des Sohnes, Ingenieur Wilhelm Kannegießer in Rötzen.

St. 7045.



8. Am 11. Januar 1940 starb in Braunschweig der Obermedizinalrat Dr. med. Carl Woldemar **Roth**. Am 13. August 1861 als sechster Sohn des Kaufmanns und Stadtrats Hermann Roth in Delsnitz i. B. geboren, besuchte er die Bürgerschule seiner Vaterstadt und dann das Gymnasium in Plauen und trat Ostern 1874 in die Fürstenschule Grimma ein. 1880 verließ er sie mit dem Abitur, um zunächst beim 2. Grenadier-Regiment in Dresden seiner halbjährigen Dienstpflicht zu genügen. Im Oktober 1883 bezog er zum Studium der Medizin die Universität Leipzig,

bestand dort 1882 das Physikum, setzte im Sommersemester 1882 sein Studium in Freiburg fort und kehrte dann nach Leipzig zurück, wo er 1885 das Staats- und Doctorexamen bestand. Von 1885 an war er Assistenzarzt, zuerst in der Frauenklinik des damaligen Herzoglichen Krankenhauses in Braunschweig und im Jahre 1886 in der Universitäts-Frauenklinik zu Leipzig. Hier büßte er infolge einer Infektion die Sehkraft eines Auges ein, so daß er seinen Lieblingsplan, Frauenarzt zu werden, aufgab. Im April 1887 ließ er sich als praktischer Arzt in Braunschweig nieder. Nachdem er 1889 die Physikatsprüfung bestanden hatte, wurde er 1890 Physikus des Kreises Braunschweig-Middagshausen und zugleich Gefängnisarzt und am 1. Dezember 1899 Stadtphysikus der Stadt Braunschweig. Hier verheiratete er sich am 1. Juni 1888 mit Else Klaus. 1904 erfolgte seine Ernennung zum Sanitätsrat, 1915 zum Medizinalrat und später zum Obermedizinalrat, als welcher er von 1917 an Mitglied des Landesmedizinalkollegiums war. — Roths berufliche Tätigkeit neben seiner großen ärztlichen Praxis war außergewöhnlich umfangreich. Im Deutschen Medizinal-Beamtenverein gehörte er dem Vorstande als Beirat an, während er im Braunschweigischen den Vorsitz führte. Viele Jahre hindurch leitete er den ärztlichen Verein des Kreises Braunschweig. Er war ferner Vorsitzender der Sanitätskolonne II vom Deutschen Roten Kreuz, des Landesausschusses für Hygiene und Volksbelehrung, des ärztlichen Fortbildungswesens, des Braunschweigischen Landesverbandes für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, der Vorstände der Landesfinderheilstalt Viktoria-Luise-Haus und der Landeskrüppelheilstalt Herzogin-Elisabeth-Heim, des Ausschusses zur Bekämpfung der Kurpfuscherei, des Schlachthausausschusses und der Prüfungsausschüsse für Krankenschwestern, Säuglingschwestern, Irrenkrankenpflege und geschlechtliche Heilkunde. Daneben führte er im Braunschweigischen Briefmarkenverein den Vorsitz. Von 1908—19 gehörte er auch als Vertreter der wissenschaftlichen Berufsstände dem

Braunschweigischen Landtage an. — Erst 1934, im Alter von fast 73 Jahren, ließ er sich pensionieren. Viele Auszeichnungen wurden dem verdienten Manne zuteil. 1911 wurde ihm das Ritterkreuz II. Klasse vom Orden Heinrichs des Löwen verliehen. Für seine ärztliche Tätigkeit im Weltkriege erhielt er das Braunschweigische Kriegsverdienstkreuz und für seine Verdienste um das Deutsche Rote Kreuz Medaillen und Verdienstkreuze verschiedener Grade und Klassen und zuletzt das Verdienstkreuz des Ehrenzeichens vom Roten Kreuz. Noch im Januar 1940 wurde er vom Führer durch die Verleihung der Medaille für Deutsche Volkspflege ausgezeichnet.

Als Ergänzung dieser Angaben über den Lebenslauf des Verstorbenen schreibt dessen Witwe noch folgendes:

Mit dem Heimgang meines geliebten Mannes, des Obermedizinalrates i. R. Dr. Carl Woldemar Roth, hat ein unendlich reiches Leben einen unerwartet plötzlichen Abschluß gefunden. Eine tödliche infektiöse Grippe führte das Ende herbei. Noch das Weihnachtsfest und den Silvesterabend konnte er in voller Gesundheit begehen; sein gestählter, elastischer Körper kannte keine Ermüdung und erregte die Bewunderung aller Menschen, die ihn täglich, in prachtvoller Haltung, zu Rad durch Braunschweigs Straßen fahren sahen. Er liebte den Sport, schwamm und lief Schneeschuh noch im vorigen Jahre, und hatte die Absicht, es in der Neujahrswochen im Harz wiederaufzunehmen. Durch seine langjährige Tätigkeit als Arzt und Physikus war er mit der Bevölkerung in Stadt und Land aufs tiefste verbunden, seine Pflichttreue im Berufe, seine Liebenswürdigkeit, sein Humor und seine große Bescheidenheit erwarben ihm, neben seinen umfangreichen Kenntnissen, die höchste Anerkennung seiner Vorgesetzten sowie die Liebe aller Menschen, die mit ihm in Berührung kamen. „Er hatte keinen Feind“, schreiben mir viele unter dem Eindruck seines jähen Todes und „sein Andenken wird weiterleben“. — Am Nachmittage des Neujahrstages machte sich eine große Müdigkeit fühlbar; abends trat leichtes Fieber ein, das anhielt und mit tiefer Schlassucht, ohne Schmerzen, verbunden war. Eine Lungenentzündung kam am Mittwoch darauf hinzu. Am 11. Januar 1940 schloß er sanft und schmerzlos ein. Wundervoller Frieden und Abgeklärtheit lag im Tode über ihm, eine himmlische Harmonie, die er im Leben über alles geliebt hatte. Unsere Ehe war unendlich glücklich. Drei gesunde Kinder wuchsen zu unserer Freude heran und brachten mit ihrer Verheiratung drei wertvolle Familienglieder dazu. Der älteste Sohn wurde Marineoffizier und erwarb sich die Anerkennung seiner Vorgesetzten. Im letzten Weltkriegsjahre war er Adjutant des Admirals Michalsen. Er ging als Kapitänleutnant nach der Revolution von dem heißgeliebten Berufe ab, weil er ohne die verlorene Disziplin keine Freude darin fand, und wandte sich der Landwirtschaft zu. Seines Vaters Wunsch, Medizin zu studieren, konnte er nicht erfüllen, auch lag ihm die Landwirtschaft durch die beiderseitigen

Großeltern wohl im Blut. Seit August vorigen Jahres steht er als Korvettenkapitän wieder im Dienste des Vaterlandes, nachdem er die letzten Jahre durch verschiedene Uebungen die Verbindung mit seinem alten Berufe wiederhergestellt hatte. Unser zweiter Sohn beabsichtigte, die gleiche Laufbahn einzuschlagen, trat als Seekadett im Frühjahr 1918 ein und wurde nach der Revolution entlassen, worauf er sich dann ebenfalls der Landwirtschaft zuwandte. Unsere Tochter ist mit dem Generalleutnant Bodewin Keitel, Bruder des Generalfeldmarschalls, in glücklicher Ehe verheiratet, der als Chef des Personalamts in Berlin lebt. Zehn Enkelkinder waren das Glück und die Freude ihres Großvaters, den sie liebten und verehrten als den gütigsten und freundlichsten. Sein 70. Geburtstag wurde zu einem reichen Erntetage seines arbeitsreichen Lebens. Er zeigte ihm im hohen Maße die Wertschätzung und Liebe, die er bei seiner vorgesetzten Behörde sowohl als auch im Kollegienkreise genoß. Auch das Fest der goldenen Hochzeit im Kreise sämtlicher Kinder und Enkel in körperlicher und geistiger Frische zu feiern, war ihm vergönnt. Letzten Sommer suchte er noch einmal seine Heimatstadt im lieben Sachsen auf und traf sich in Dresden mit den Letzten seiner Klassenkameraden aus der Fürstenschule. Beides beglückte ihn unendlich! Wenn auch seine umfangreiche Tätigkeit es nicht zuließ, Freundschaft so zu pflegen, wie er es gern getan hätte, war er doch in tiefster Seele ein treuer Mensch. Dankbar gedachte er stets der strengen und einfachen Erziehung in der Fürstenschule, die ihre Zöglinge zu gewissenhafter Arbeit, höchster Pflichterfüllung und Ausnutzung der Zeit hingeführt hat. Bei aller Arbeit liebte er ein geselliges Leben, und unser Haus war stets der Mittelpunkt schöner Unterhaltung. Die Liebe zur Kunst, ganz besonders der Musik, wurde bei den Kindern warm gefördert, und Literatur auf allen Gebieten stets gepflegt. Als besondere Liebhaberei pflegte mein Mann eine umfangreiche Markensammlung, der er sich im Ruhestande noch mit besonderem Eifer überließ.

St. 6644.

9. Martin Alexander **Barthel** wurde am 6. Juli 1863 in Grimma an einem Sonntage geboren. Im Hause seiner Eltern, die ein gutgehendes Materialgeschäft am Markte, der Hauptwache gegenüber besaßen, verlebte er eine glückliche Jugend. Sein Sinn für militärische Angelegenheiten wurde schon zeitig geweckt. Das tägliche Aufziehen der schmucken, blauen Husaren und das soldatische Leben und Treiben durch die in Bürgerquartieren liegenden Soldaten bestimmten die Spiele der Jugend. In den Ferien nahm der Vater den begabten Jungen auf allerhand Reisen mit und weckte so in ihm die Reiselust, die ihn bis in sein Alter nicht verließ. Nach dem Besuch der Bürgerschule und des Progymnasiums trat er 1876 mit



12³/₄ Jahren als Externeer in die Fürstenschule ein. Irgendwelche besondere Erinnerungen banden ihn nicht an die Schule, doch blieb er immer mit den Klassenbrüdern auch in späterer Zeit in Fühlung und las mit Interesse Ecce und Augustiner Boten.

Nach dem Abgang von St. Augustin 1882 widmete er sich, dem Herzenswunsch seines Vaters folgend, dem Studium der Theologie zunächst in Leipzig. Schon früh versuchte er in den Kirchen der näheren und ferneren Umgegend von Grimma sich im Predigen zu üben. Später ging er nach Erlangen, wo er

neben dem Theologiestudium seine Doktorarbeit über Desartes Leben und Metaphysik auf Grund der Quellen ausarbeitete. 1885 erlangte er die Würde des Dr. phil. der Erlanger Universität. Nach bestandnem Kandidatexamen war er an einer höheren Schule in Gera tätig. Nach dem zweiten theologischen Examen trat er in das 2. Thüringische Infanterie-Regiment Nr. 96 in Rudolstadt als Einjährig-Freiwilliger ein. Noch in seinem Alter erzählte er gern von der Dienstzeit in dem schön gelegenen Orte.

Nach seiner Dienstzeit hielt er seine erste Gastpredigt in Plauen i. B. und wurde als Landdiakon und erster Pfarrer von Straßberg gewählt. Am 20. Januar 1889 wurde er in der Johannis-Kirche zu Plauen ordiniert.

Im Juni darauf führte er seine junge Frau, die Tochter des Pfarrers Conradi in Trebsen, eine Enkelin des Schulrats Köhler, in sein Heim in der unteren Endstraße ein. Der weite Landbezirk, die vielen Schulen und die durch das schnelle, fast amerikanisch anmutende Wachstum Plauens rasch anwachsende Bevölkerung brachten es mit sich, daß der junge Pfarrer viel unterwegs war und in Kirchen-, Schul- und sonstigen Vorstandssitzungen neben dem rein Seelsorgerischen reiche und auch körperlich anstrengende Arbeit zu leisten hatte. Was die Vorbereitungen für Schul- oder Pfarrhausbauten für Arbeit, Nervergung und Aufregung verursachten, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Aber dank der eisernen Gesundheit und durch ein gutes Geschick, verbunden mit Taktgefühl, brachte er alles zu einem guten Ende. Schließlich bekam Straßberg einen eigenen Pfarrer, für den er auch das Pfarrhaus noch baute.

Pfarrer Barthel erhielt nun einen Bezirk von Plauen zugewiesen, behielt aber noch einige Dörfer, so Kauschwitz und Zwoschwitz.

Später als die Nordparochie abgetrennt und als selbständige Gemeinde eingerichtet wurde, wurde er als erster Pfarrer gewählt und am 23. April 1905 feierlich eingewiesen. Auch da erwuchs ihm gleich die Aufgabe, die Kirche für diese Gemeinde zu erbauen, und

am 7. September 1913 konnte er dies sein Werk feierlich weihen: die Markuskirche in Plauen-Haselbrunn. Bis Karfreitag 1934 war es ihm vergönnt, als erster Pfarrer zu wirken.

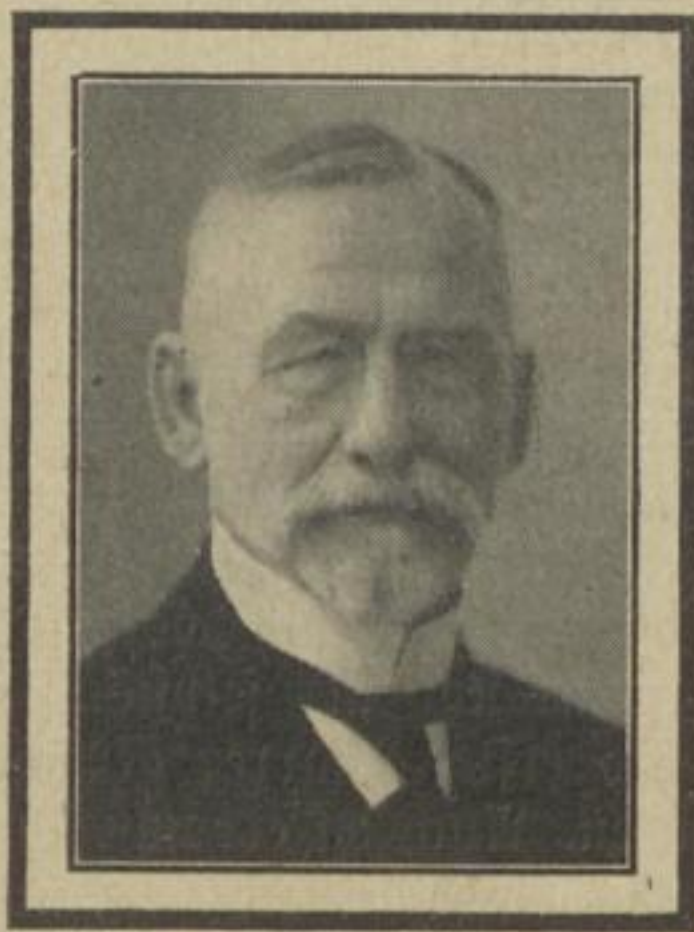
Als Plauen Garnison wurde, fielen ihm auch die Seelsorge und religiöse Betreuung der 134er zu. Seine Vorliebe für das Militär ließ ihn bald in engste Fühlung mit den Soldaten treten. Auch sonst für Krieger-, Turn- und andere Vereine war er der gegebene Festredner, und viele Vereine zählten ihn zu ihren Ehrenmitgliedern. Was ihm aber immer wieder Kraft und Ausdauer für sein Amt gab, waren die Reisen, die er allein oder mit der Familie unternahm. Die Alpen, vor allem Südtirol um Bozen herum, aber auch Italien und Korsika waren Ziele seiner Reisen, in späteren Jahren auch Bayern und vor allem München. Seine Reiseberichte im „alten Vogtländer“ und seine Ratschläge für billige und schöne Reiseziele wurden viel beachtet und mancher Dank kam von der Ferne ins Pfarrhaus nach Plauen.

Von seinen Kindern war die älteste Tochter als Rotekreuzschwester im Weltkrieg tätig und verheiratete sich 1920 mit dem Sprachlehrer Martin Steglich in Plauen. Sein ältester Sohn Martin, der als Kaufmann gelernt hatte, wurde im Weltkrieg schwer verwundet und ist jetzt an der Post in Plauen angestellt. Der jüngste Sohn Wilhelm ist nach dem Studium auf der Bergakademie in Freiberg als Diplombergingenieur in Klausberg bei Beuthen angestellt.

Nachdem er nie bettlägerig gewesen war, aber infolge Nierenentzündung und Arterienverkalkung etwas behindert war, holte ihn der Herr am 22. Januar 1940 heim. Er hatte noch im Januar 1939 die Reise zur Hochzeit nach Beuthen unternommen und am 6. Juni 1939 das seltene Fest der goldenen Hochzeit feiern können.

Nach Mitteilungen der Witwe.

St. 6610.



10. Johann Gottlob Bernhard **Dinter** berichtet über sich: „Geboren wurde ich am 28. Januar 1864 in Röhrsdorf bei Chemnitz als zweiter Sohn des Pfarrers Gottlob Otto Dinter (Afraner 1841) und seiner Ehefrau Lina geb. Körner, Tochter des Pfarrers und Superintendenten Gottlieb August Körner in Auerbach i. B. Als dieser 1866 in den Ruhestand trat, wurde mein Vater sein Nachfolger; er starb jedoch bereits nach zwei Jahren an einer Infektionskrankheit, die er sich bei Ausübung der Seelsorge zugezogen hatte. Meine Mutter fand mit

ihren drei Kindern — außer mir meinem älteren Bruder Johannes, Gr. 1875, gestorben am 24. März 1937 als Provinzialobermedizinalrat i. R. (vergl. Ecce 1937, Seite 33) und meiner jüngeren Schwester Marie, jetzt Klavierlehrerin in Dresden — Aufnahme im Haushalt ihrer Eltern. Ich besuchte zuerst die Bürgerschule in Auerbach und dann seit 1875 das Progymnasium in Grimma als Pensionär meines Oheims, des Professors an der Fürstenschule Dr. Bernhard Dinter (Afraner 1839). Von 1877 bis 1883 war ich Alumnus der Fürstenschule.

Ich bin dieser meiner Bildungsstätte mein Leben lang tief dankbar gewesen; denn ich verdanke ihr außerordentlich viel. Die Einführung in die klassischen Sprachen, die zu meiner Zeit noch soweit ging, daß in den lateinischen, griechischen und hebräischen Stunden in Prima häufig kein einziges deutsches Wort fiel, und in die griechisch-römische Kulturwelt bedeutete eine gute Schulung und eine große Bereicherung des Geistes. Auch im Religionsunterricht wurde uns, besonders auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und der Dogmatik, viel mitgegeben, wie auch für das Eindringen in das hebräische Sprachidiom ein guter Grund gelegt wurde, so daß gerade wir Theologen — und das waren in meinem Jahrgang 13 von 28 — wohl vorbereitet die Universität bezogen. Ich schreibe das im Blick auf die jetzt eingetretene große Veränderung nicht ohne Behmut nieder. Die Erziehung in der Schule und durch sie war trotz oder auch wegen einer gewissen Härte für körperlich und geistig kräftige Jungen ausgezeichnet. Wir lernten die Zeit ausnützen und zielbewußt arbeiten. Das enge Zusammenleben bewirkte sowohl ein gegenseitiges Sichabschleifen als auch ein starkes Gemeinschaftsgefühl, das auch dann nicht erlosch, als später die Wege auseinander führten und das auch in den von mir, so lange es mir möglich war, gern und regelmäßig besuchten Zusammenkünften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler immer neu zum Ausdruck kommt.

Nach meinem Abgang von der Schule Ostern 1883 genügte ich zunächst meiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im 8. Inf.-Reg. Nr. 107 und studierte sodann bis Ostern 1887 in Leipzig Theologie. Als Kandidat war ich erst ein Jahr lang Hauslehrer und sodann Lehrer an einer Privat-Realschule in Dresden. Ich unterrichtete in Religion, Deutsch, Geschichte und Latein und vertretungsweise auch in Mathematik und Physik. 1890 trat ich als Diaconus in Limbach i. Sa. ins geistliche Amt. Hier verheiratete ich mich mit Luise geb. Knackfuß. Der Ehe entstammte ein Sohn, jetzt Dr. jur. und Oberlandesgerichtsrat, z. Zt. als Hilfsrichter beim Reichsgericht in Leipzig beschäftigt. 1893 wurde mir das neuerrichtete Pfarramt des aus der Parochie Reichenbrand (jetzt Siegmars) ausgeparrten Kirchspiels Grüna übertragen. Hier war ich bis 1915 tätig. 1911 wurde ich in die Landessynode gewählt. Jahrelang habe ich die Schriftleitung des Amts- und des Taschen-

kalenders für die sächsischen Geistlichen geführt. Zur wissenschaftlichen Arbeit ließ mir das große Amt nicht ausreichend Zeit; ich habe aber doch wenigstens sowohl in Gröna, als auch später in Flöha meinen Vorsatz, die Tagesarbeit regelmäßig mit dem Lesen eines Abschnittes aus dem Alten Testament in der Ursprache zu beginnen, von seltenen Ausnahmen abgesehen, durchgeführt.

Am 1. Januar 1915 wurde ich unter Ernennung zum Superintendent mit der Verwaltung der aus Teilen der Kirchenbezirke Chemnitz-Land und Marienberg neugebildeten Ephorie Flöha beauftragt. Das Pfarramt Flöha konnte ich, da es vorher nicht frei war, erst im Oktober 1915 übernehmen, bis dahin mußte ich die Ephorie von Gröna aus verwalten. Wie ich in Gröna der erste Pfarrer war, so war ich in Flöha der erste Superintendent. Die Neueinrichtung von Parochie und Ephorie hat mir viel Freude gemacht. Meine Flöhaer Tätigkeit fiel in die schweren Jahre der Kriegs- und Umsturzzeit 1915—21. Sie ist mir trotz der Lasten, die äußerlich und innerlich getragen werden mußten, in schöner Erinnerung; denn ich fand für die Arbeit des Aufbaus der neuen Ephorie und für die Arbeit in der Gemeinde nicht nur interessierte Zuschauer, sondern auch viele tatkräftige Helfer. Die Kriegszeit mit ihren vielerlei sozialen Aufgaben in der Gemeinde, die gemeinsame Sorge um die Angehörigen im Felde — unser Sohn war ja auch von 1914—1918 mit draußen — verband die Herzen schneller, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. 1921 wurde ich zum Vortragenden Rat im Ev.-luth. Landeskonfistorium gewählt. Es waren ernste und schwere Aufgaben, die damals der obersten Kirchenbehörde gestellt waren. Ich habe nach Kräften daran mitgearbeitet. Auch bin ich stets bestrebt gewesen, mein Verwaltungsamt nicht vom „grünen Tisch“ aus, sondern in lebendiger Föhlung mit den Gemeinden und Geistlichen zu föhren und dabei zugleich gerecht und wohlwollend zu verfahren. Es war nicht immer leicht, zwischen den Belangen der Gemeinden auf der einen und den Wünschen und Bedürfnissen der Geistlichen auf der anderen Seite den rechten Ausgleich zu finden. In der letzten Zeit meiner Amtstätigkeit war ich auch stellvertretender Landesbischof und habe als solcher in Würzburg, Berlin und Eisenach an den Verhandlungen über die Neuordnung der deutschen evangelischen Kirche teilgenommen.

Am 1. Juli 1933 wurde ich mit sämtlichen übrigen ordentlichen Mitgliedern des Ev.-luth. Landeskonfistoriums durch den vom Staate zum kommissarischen Landesbischof ernannten Pfarrer Koch beurlaubt und am 1. Oktober 1933 in den Ruhestand versetzt. Die Zeit des Ruhestandes habe ich — abgesehen von der bei den emeritierten Theologen üblichen Aushilfstätigkeit in Predigten, Vorträgen, Bibelstunden usw., die ich, solange ich konnte, immer sehr gern geleistet habe, dazu benutzt, zunächst noch einmal das gesamte Neue Testament mit Kommentar durchzuarbeiten, sodann

das gesamte Alte Testament einschließlich der aramäischen Stücke in Esra und Daniel in der Ursprache zu lesen und darnach mich gründlich mit der von meinem alten Lehrer Franz Delitzsch verfaßten hebräischen Uebersetzung des Neuen Testaments zu beschäftigen, in der ich früher schon oft und gern gelesen hatte. Auch später noch habe ich mit großer Regelmäßigkeit täglich einen Abschnitt Hebräisch gelesen.

Hatte ich mich viele Jahre lang einer ausgezeichneten Gesundheit erfreuen dürfen — stundenlanges Wandern in Dresdens schöner Umgebung war mir eine Freude — so wurde ich im Herbst 1937 von einer langwierigen Erkrankung der Luftwege befallen. Sie hat mir zwei schwere Verzichte auferlegt. Einmal konnte ich nicht mehr laut und anhaltend sprechen und mußte infolgedessen die mir so liebe Betätigung in Predigten, Bibelstunden usw. einstellen. Und zweitens war mir der Aufenthalt in rauchigen Räumen unmöglich, so daß ich z. B. auch die Zusammenkünfte des Vereins ehemaliger Fürstenschüler nicht mehr besuchen konnte. Da auch im Blick auf die kirchlichen Zustände manch schwerer seelischer Druck auf mir lag, war die Zeit für mich nicht leicht. Wenn ich aber auf mein ganzes reiches Leben zurückschaue, muß ich bekennen, daß mich mein himmlischer Vater in Beruf und Familie über Bitten und Verstehen gesegnet hat, und am Ende steht nur Loben und Danken.“ —

„Der Gesundheitszustand meines Mannes wechselte. Eine Kur in Bad Reichenhall im Juni 1939, von der wir uns viel erhofften, blieb ohne Erfolg. Die so lange anhaltende Bronchitis hatte nun auch das immer so gesunde Herz angegriffen; eine Behandlung im Dresdner Diakonissenhaus, das wir dann, da es zu Lazarettzwecken benötigt wurde, nach wenigen Wochen verlassen mußten, brachte Besserung, so daß er trotz seines Katarrhs und zeitweise auftretenden Anfällen von quälender Atemnot doch leidlich schöne Herbst- und Winterwochen verleben konnte. Ein Zusammentreffen mit seinen alten Klassenfreunden, das er für Spätsommer 1939 in die Wege geleitet hatte — ein solches im Jahre 1938 war sehr befriedigend verlaufen — um dessen Ausführung er aber dann seinen Freund und Klassengenossen Direktor B. Schönberg bat, kam wegen Kriegsverkehrschwierigkeiten nicht zustande. Mein Mann hing mit großer Liebe und Treue an seinen alten Freunden und seiner lieben Fürstenschule. Hätte uns die Nähe des Chemnitzer Gymnasiums nicht die Möglichkeit gegeben, unseren Sohn zu Haus zu behalten, wäre nur die Fürstenschule in Frage gekommen.

Weihnachten und seinen 76. Geburtstag verlebte mein Mann noch verhältnismäßig wohl mit seiner Familie. Plötzlich und unerwartet kam drei Tage später, in den Morgenstunden des 31. Januar, das Ende. Still und ruhig, ohne jeden sichtbaren Todeskampf, schlief er in meinen Armen ein. Auch hier gilt es bei allem Weh nur zu loben und zu danken.

Sehr viele teilnehmende Briefe zeugten von der Liebe und Verehrung, deren er sich erfreuen durfte. Vom jüngsten Kandidaten an, den er mit geprüft, bis hinauf zum ältesten Mitarbeiter klang der eine Ton durch die Zeilen: Dank für seine Treue, seine stete Hilfsbereitschaft, seine große Güte.“

St. 6762.



11. Julius Oskar **Voigt**, geboren in Mügeln bei Oschatz am 21. Mai 1869, gestorben in Chemnitz als Rechtsanwalt und Notar am 18. Februar 1940, war das jüngste Kind, neben zwei Schwestern, des Apothekers Christian Julius Voigt und dessen Ehefrau Agnes Antonie geb. Hanß, die aus dem nahe bei Mügeln gelegenen Oberhof Gaudlitz stammte. Die früheste Kindheit Oskar Voigts war dadurch sehr getrübt, daß er seinen Vater bereits im Jahre 1875 verlor. Um so dankbarer aber war er für die Liebe, mit der seine Mutter ihn umhegte, und er durfte ihr diese

Dankbarkeit erweisen bis in deren hohes Alter (95 Jahre). Auch Großmutter Voigt und „Tante Hermine“ brachten ihrem Enkel und Neffen große Liebe entgegen, und auf Oberhof Gaudlitz hat er viel frohe Stunden, vor allem in der Ferienzeit, verlebt, woran er sich noch bis in die allerletzte Zeit sehr gern erinnerte.

Den ersten Unterricht genoß Oskar Voigt in der Bürgerschule zu Mügeln, aber bereits mit zehn Jahren kam er auf das Progymnasium in Grimma. Dort war er drei Jahre in Pension bei Oberlehrer Saupe: mit der Familie Saupe blieb er lebenslang freundschaftlich verbunden, auch verwandtschaftlich durch die Verheiratung seines Veters Martin Voigt, Sanitätsrat in Dippoldiswalde (Gr. 1884), mit der jüngsten Tochter. Von Ostern 1883—89 besuchte er die Fürstenschule zu Grimma. Vielleicht war er, körperlich und seelisch, etwas zu zart für das zuweilen harte Alumnatsleben in St. Augustin, aber er hat sich willig und freudig dreingefunden und hat immer mit großer Liebe an seiner Fürstenschule gehangen. Im letzten Briefe, den der Verfasser von ihm am 23. November 1939 erhielt, gedachte der liebe Freund noch der schönen Zeit in Grimma mit dankbaren Worten, erinnerte unter anderem an „die Omnibusfahrt in die Weihnachtsferien 1880, an der noch Möbel und Kunde, Möbus aus Oschatz, Ackermann aus Bermsdorf teilnahmen“, und schrieb unter Hinweis auf seinen 70. Geburtstag: „Wenn man denkt, wie alt einem als Schüler die Herrn Professoren, wie

Kößler, Dinter usw. vorkamen, die noch lange nicht 70 Jahre alt waren, so kann man es gar nicht begreifen, daß man wirklich so alt ist."

Nach wohlbestandenem Maturus ging Oskar Voigt ein Semester nach München, von wo aus er mit einem Freunde, Dr. Wolff, herrliche Wanderungen nach Oberbayern unternommen hat. Die übrigen Semester studierte er Jura in Leipzig. Im Mai 1892 machte er sein Referendarexamen und kam zunächst an das Amtsgericht Wittweida, wo er bis zum 1. Oktober 1894 verblieb. Von da ab war er für ein Jahr bei Justizrat Schneider daselbst — seinem späteren Schwiegervater — in dessen Anwaltspraxis tätig. Darnach ging er als Ratsreferendar an die Stadtverwaltung in Dresden und bestand am 6. Februar 1897 die zweite juristische Staatsprüfung. Ueberall erhielt er die besten Zeugnisse sowohl hinsichtlich seiner Kenntnisse als auch seines Fleißes, seines Pflichtbewußtseins und seiner tadellosen Führung. Im Mai 1898 verheiratete er sich mit Ruth Schneider, Tochter des vorerwähnten Justizrates Martin Schneider. 1899 ließ er sich, mit auf Wunsch seines Schwiegervaters, als Rechtsanwalt in Chemnitz nieder und hat dort 40 Jahre lang seinen Beruf mit großer Treue und Liebe ausgeübt. Im Mai 1914 wurde er Notar. Landgerichtsdirektor Drechsler in Chemnitz (Gr. 1881) schreibt von ihm: „Voigt war ein durch und durch gewissenhafter Mensch, der sich seinen Beruf nicht leicht gemacht, sondern alles gründlich durchdacht und durchgearbeitet hat und energisch gekämpft, wo es galt, dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Dabei war er ein ernster Mann von vornehmer Gesinnung und schlichtem Wesen.“

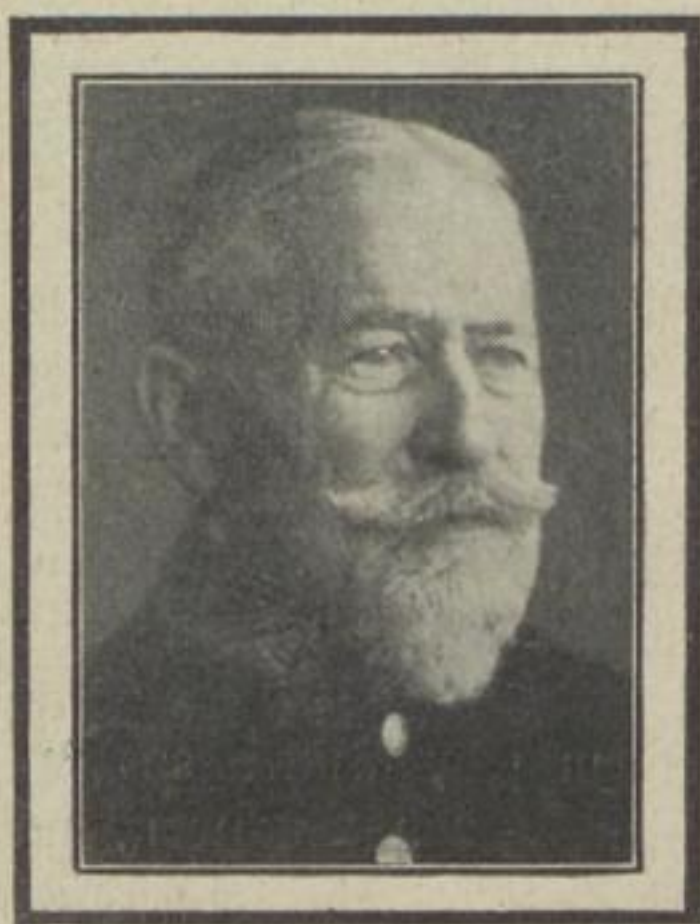
Seine wenige freie Zeit hat er in einem sehr glücklichen Familienleben, mit seiner Ehefrau und seinen beiden Töchtern, im Sommer vielfach in seinem geliebten Garten verlebt. Die Hoffnung, seinen Lebensabend in einem Eigenheim in diesem seinem Garten zu verbringen, war ihm — durch Krieg und Krankheit verhindert — nicht vergönnt. Er hat aber fast jedes Jahr mit seiner Familie eine schöne Reise machen können. In seinen Mußestunden hat er sich als einstiger „Mathematikspus“ von Grimma her besonders gern mit Mathematik, Physik und vor allem Astronomie beschäftigt. Daneben diente er als frommer, treuer Christ seiner Kirche, wo er nur konnte. Seit 1905 war er stellvertretender Vorsitzender im Kirchenvorstand der Luthergemeinde zu Chemnitz, war Mitbegründer des Kirchbauvereins und hat sich 22 Jahre viel um das Wohl seiner Kirchengemeinde bemüht.

„Unmittelbar nach meinem 70. Geburtstage (schreibt er in dem oben erwähnten Briefe) packte mich eine Darmstörung, die zuweilen etwas bedrohlich ausfiel, mich auch sehr herunterbrachte; sie hat mir lange Zeit angehangen, doch hoffe ich, daß sie als beseitigt angesehen werden kann. Jetzt plagt mich ein Rheumatismus in der rechten Schulter nebst der ganzen Umgebung, mehr als mir lieb

ist. Mein Arzt bemerkte dazu: Senectus ipsa est morbus. Das stimmt ja auch. Immerhin sage ich mir stets, daß ich zufrieden und dankbar sein muß, daß es mir in meinem Alter so geht, wie es ist. Morgen Abend hält die hiesige Ortsgruppe des Vereins alter Fürstenschüler in der Jakobikirche die Ecce-Feier, an der ich teilzunehmen bestimmt hoffe . . ." Es sollte sein letztes Ecce sein. In der Adventszeit besuchte er nochmals seine einzige Schwester in Dresden, auch den Unterzeichneten. Am 8. Januar 1940 legte er sich fest, unterzog sich am 11. Februar noch einer Operation. Acht Tage später erlöste ihn sein treuer Gott von seinem schweren Leiden.

Nach Aufzeichnungen der Witwe, Frau Rechtsanwält Ruth Boigt in Chemnitz, mitgeteilt von Oberkirchenrat Michael (Gr. 1881).

St. 6937.



12. Max Ferdinand **Georgi** wurde geboren am 1. April 1854 in Grimma als Sohn des Garnisonverwaltungs-Oberinspektors Wilhelm Ferdinand Georgi und dessen Ehefrau Henriette Ernestine geb. Ziegenbalg, beide aus Grimma stammend. Vier Brüder stiegen im Staatsdienst und im Bergfach zu hohen Aemtern. Von seinem zehnten Lebensjahre an besuchte das Progymnasium in Grimma, siedelte dann mit nach Dresden über, wohin sein Vater versetzt worden war, und besuchte seit 1866 die dortige Kreuzschule.

1868 wurde er in die Fürstenschule Grimma aufgenommen; die Absicht, einmal Philologie und Geschichte zu studieren, beseelte ihn. Daneben interessierte ihn aber schon seit frühesten Jugend die Mineralwelt, ohne daß dafür allerdings der Schulunterricht, in dem die Chemie damals noch nicht vertreten war, irgendwelche Anregungen vermittelt hätte. Als er bereits in Obersekunda war, legte ihm der Vater eines Klassenbruders, Pfarrer Füllkrug in Dahlen, während eines Ferienbesuches nahe, doch lieber seine Liebhaberei zum Hauptstudium zu erwählen und in Freiberg zu studieren. Nach Rücksprache mit den Eltern, die dem Sohne liebevolles Verständnis entgegenbrachten, gab er nun das Hebräische wieder auf und versuchte, an Hand von Stöckhardts „Schule der Chemie“ privatim sich die Grundlagen der Chemie für sein künftiges Studium zu erarbeiten, in den Ferien daheim in primitivster Weise den Experimentalunterricht sich selbst schaffend. Auf den Rat des vormaligen Mathematiklehrers am Moldanum Dr. Kötterichsch, der an der Freiburger Bergakademie als Privatdozent wirkte, verließ

er in Unterprima Anfang Oktober 1872 die Fürstenschule und eignete sich an der Baugewerkschule in Zittau, wohin sein Vater inzwischen versetzt worden war, Kenntnisse im Freihand- und Projektionszeichnen an, nebenher am Realgymnasium Zittau in Mathematik und Physik hospitierend. Ostern 1873 bezog er nach Bestehen der für Nichtabiturienten damals vorgeschriebenen Aufnahmeprüfung die Bergakademie Freiberg. Nach Absolvierung des bergmännischen Vorkurses auf den Gruben der Freiburger Umgebung widmete er sich dem hüttenmännischen Studium und gewann in Professor Clemens Winkler, dem berühmten Chemiker, einen guten Freund, der ihm im November 1876 nach bestandenen Examen als Hütteningenieur auch eine Anstellung bei den Freiburger Hüttenwerken vermitteln wollte. Da riet ihm in letzter Minute der Professor der Mineralogie Albin Weisbach, dessen Zuneigung er in besonderem Maße gewonnen hatte, doch lieber noch das Examen als Bergingenieur abzulegen, da die Beförderungsaussichten in den Hütten sehr viel ungünstigere waren als für die Bergingenieure. Kurz entschlossen widmete er sich dem neuen Ziele, legte bereits im Dezember 1877 die Prüfungen als Bergingenieur und Markscheider ab und erledigte anschließend den Arbeitskursus auf den Schächten des Erzgebirgischen Steinkohlenvereins in Zwickau, wobei er sich reiche Kenntnisse beim Abteufen neuer Tiefbauschächte aneignen konnte. Bereits während des Kurses erhielt er eine Berufung zum königlichen Steinkohlenwerk Zauckerode, konnte aber vor Antritt der Stellung mit dem ihm vom Bergamt verliehenen Glückauf-Stipendium noch einige Wochen den Steinkohlenbergbau der Preussischen Staatsgruben in Saarbrücken studieren.

Während seines Studiums bereits fand seine vaterländische Einstellung ihren Ausdruck darin, daß er aus dem von ihm 1874 gegründeten wissenschaftlichen Verein „Vorwärts“ bald wieder austrat, weil ihn auf die Dauer der starke Einfluß der ausländischen Studierenden nicht befriedigen konnte, er gründete deshalb 1875 mit den ebenfalls aus dem „Vorwärts“ ausgeschiedenen übrigen deutschen Studenten einen neuen wissenschaftlichen Verein „Glückauf“, der nur deutsche und stammverwandte Nordländer aufnahm und 1898 in eine Burschenschaft umgewandelt wurde. Unter Georgis Leitung errang der „Glückauf“ rasch eine geachtete Stellung an der Bergakademie; Benno Wappler und der Miterbauer des Rothschönberger Stollens Adolf Mezger waren ständige Gäste des Vereins, dem damals u. a. Emil Treptow, Otto Clar, der Balte von Schulmann, die Norweger Knudsen und Dahl und der nachmalige Chemieprofessor an der Universität Santiago (Chile) Hans Otto Schulze angehörten. Bis ins hohe Alter hinein war Georgi seinem „Glückauf“ treu verbunden, auch nach der Umwandlung in die Kameradschaft „Theodor Körner“.

Auch für seine Lieblingswissenschaft, die Mineralogie, hatte ihm seine Freiburger Studienzeit reiche Anregungen geboten. Seine

schöne Mineraliensammlung weist aus jenen Jahren noch manche Stufe auf, die ihm von seinen Lehrern Clemens Winkler und Albin Weisbach geschenkt, von ihm selbst während seiner praktischen Kurse gesammelt wurde. Auf Vermittlung Winklers besuchte er im August und September 1877 einen englischen Rechtsgelehrten auf dessen Schloß in Nordwales, um ihn in der Lötrohrprobierkunde zu unterrichten; auch auf dieser Reise sammelte er manche schöne Stufe. Als er dem Engländer, der der liberalen Partei angehörte, einmal die Verdienste Bismarcks um Deutschland pries, antwortete ihm dieser: „Für uns Engländer wäre er zu stark“.

Im August 1878 trat er beim Königlichen Steinkohlenwerk Zauckerode an und übernahm die Beaufsichtigung eines Querschlagbetriebes im Porphyrit, bei dem erstmalig die Brandt'sche hydraulische Bohrmaschine (mit 100 Atmosphären Wasserdruck) Verwendung fand. Die Versuche verliefen sehr befriedigend und brachten die angestrebte Kostenverminderung. Georgi arbeitete dann einige Monate als Steiger und Obersteiger und wurde am 1. Juli 1879 als Bergverwalter in den Staatsdienst übernommen. Am 14. August 1879 heiratete er Margarethe Hesse, die Tochter des Königlichen Bergfaktors Theodor Ewald Hesse in Freiberg.

Das Steinkohlenwerk Zauckerode stand damals unter der Leitung des tüchtigen Direktors Bernhard Rudolf Förster, unter dem in den Jahren 1872—79 die beiden Carola-Schächte geteuft wurden. Als Förster 1886 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen wurde, wurde Georgi die verantwortliche Betriebsführung übertragen; er bezog nun die Direktormwohnung auf dem Doppel-schacht in Zauckerode. 1893 wurde ihm die Bezeichnung Betriebsdirektor verliehen. Nachdem Förster 1898 als Vortragender Rat endgültig ins Finanzministerium berufen worden war, wurde Georgi zum Direktor des Steinkohlenwerkes Zauckerode ernannt. 1900 erhielt er den Albrechtsorden 1. Klasse, 1904 den Verdienstorden 1. Klasse, 1916 das Offizierskreuz des Albrechtsordens und 1917 das sächsische Kriegsverdienstkreuz.

Seine Persönlichkeit prägte dem ihm anvertrauten Werke ihren Stempel auf. Unermüdlich war er bestrebt, die Fortschritte der Technik dem Grubenbetriebe nutzbar zu machen. Die Untersuchung und Erprobung neuer Sprengstoffe, Verwendung der Diamant-Bohrmaschine mit elektrischem Antrieb, Wasserdämmung und Beton-ausbau beim Schachtabteufen, elektrische Signalvorrichtungen im Schachtbetrieb, Schmiervorrichtungen an Förderwagen, die Anwendung elektrischer Kraftübertragung im Grubenbetrieb, die Bekämpfung der Kohlenstaubgefahr und des Gebirgsdruckes waren Themen, über die er in gründlichen Abhandlungen im Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen in Sachsen berichtete. Diese Arbeiten führten mit dazu, daß ihm 1891 nach dem Tode des Professors Kreisler die Professur für Bergbaukunde an der Bergakademie Freiberg angetragen wurde; ein Halsleiden und häufige Heiserkeit

veranlaßten ihn jedoch, die Professur abzulehnen. 1884 erkannte er einen auf den benachbarten Freiherrlich von Burgker Steinkohlenwerken gefundenen, zunächst für Gips gehaltenen größeren Kristall als ein hier bisher unbekanntes Mineral, dessen Analyse durch Professor Weisbach er veranlaßte. Es war Whevellit, dessen Burgker Vorkommen dann weltbekannt wurde; Georgi fand das Mineral später vereinzelt auch im Zauckeroder Werke. 1901 veranlaßte er die Bergung der Saurierreste, die 1925 als *Pantelosaurus saxoniensis* von Professor F. Freiherr von Huene beschrieben wurden.

Zu den bedeutenderen Maßnahmen betriebstechnischer Art gehörten unter Georgis Werkstdirektion der Neubau der Döhleener Kohlenwäsche 1892/93; bei der Georgi bereits verlangte, daß der feinste Staub mittels Windsichter trocken abgeschieden und zur Kohlenstaubfeuerung verwendet würde, die Anlage einer Drahtseilbahn für den Haldensturz beim Dppelschacht 1892, die Einrichtung elektrischer Zentralen beim Albertschacht 1898 und beim Dppelschacht 1899, das Abteufen des König-Georg-Schachtes in Weißig 1902/09, der Ausbau einer Kraftzentrale bei den Carolaschächten seit 1906, die Einführung einer Kohlenstaubzusatzfeuerung 1913, die Einführung der Sicherheitslampen 1902 und ortsfester, elektrischer Glühlampenbeleuchtung in der Grube seit 1911, Einführung elektrischer Mannschaftsfahrung auf dem 1906/10 angelegten 13. Hauptquerschlag beim Carolaschacht und die Errichtung von Koksöfen auf der Döhleener Wäsche 1891 (diese Koferei wurde 1916 stillgelegt). Vielfach wirkte Georgi als Pionier der Technik, wenn es sich um die Einführung neuartiger Maschinen und Verfahren handelte, so in seinen Bestrebungen für die Einführung der Kohlenstaubfeuerung, im Ausbau der elektrischen Krafterzeugung und -übertragung, in der Beschaffung einer elektrisch betriebenen Fördermaschine nach dem Ilgner-System mit Leonhardschaltung auf dem König-Georg-Schacht 1909, der ersten elektrischen Fördermaschine im sächsischen Steinkohlenbergbau.

Besondere Aufmerksamkeit wandte Georgi stets sozialen Fragen zu. So wurden seit 1889 Kochanstalten bei den Schächten und Wäschen eingerichtet, 1895 ein Mannschaftsbrausebad und 1896 ein Heilbad beim Dppelschacht geschaffen. Das Werkkrankenhause wurde unter ihm erweitert und schon frühzeitig wurden bei Betriebsunfällen Röntgenaufnahmen gemacht. Große Sorgfalt wurde auf die stete Verbesserung der Bewetterung der Baue verwendet, um die Arbeitsverhältnisse möglichst günstig zu gestalten. Für alle Nöte seiner Bergleute hatte er ein mitfühlendes Herz, und er suchte zu helfen, wo er nur konnte. Die dankbare Anhänglichkeit, die ihm seine alten Häuer und Beamten bis zuletzt zeigten, war ihm der schönste Lohn seiner Bestrebungen. Er leistete selbst sehr viel und verlangte das auch von seinen Untergebenen; er war aber auch stets ein Betriebsführer im besten Sinne des Wortes, dem auch am Wohlergehen seiner Gefolgschaft alles lag. Unterstützt wurde er in der Fürsorge für seine Werksangehörigen von seiner Gattin,

die den Albertverein im Plauenschen Grunde leitete, Freistellen schuf und die Fürsorge für die Frauen und Kinder der in den Weltkrieg gezogenen Soldaten übernahm. Einem Streif, der 1899 auf den benachbarten Burgler Werken ausbrach, schlossen sich aus Sympathie Teile der Zauckeroder Belegschaft an; er legte den Spuk sehr bald bei und hatte den Erfolg, daß bis 1918 derartige Störungen nicht mehr vorkamen. Als im Juli 1897 das Weißeritzhochwasser auch in die unterirdischen Baue eindrang, war Georgi selbst unermüdlich tätig, um die Schäden zu beheben; seinen Maßnahmen war es zu danken, daß diese Katastrophe ohne Menschenopfer für den Grubenbetrieb ablief.

Von den zahlreichen Ehrenämtern, die Georgi bekleidete, sei nur seine 25 jährige Tätigkeit als Kirchenvorsteher in Oberpesterwitz und sein langjähriger Dienst als Vorsitzender des konservativen Vereins im Plauenschen Grunde erwähnt. 1903 übernahm er den Vorsitz eines Ausschusses zur Errichtung des König-Albert-Denkmal auf dem Windberg, bei dessen Enthüllung am 18. August 1904 er die Weiherede hielt. Ebenfalls 1904 bekam er die Oberleitung des Königlichen Braunkohlenwerkes Leipnitz bei Leisnig übertragen; er wurde mehrfach mit Gutachten über Braunkohlenfelder betraut, doch lehnte der Finanzminister damals die von Georgi vorgeschlagene Erwerbung von solchen ab. 1906 beging das Steinkohlenwerk Zauckerode die 100 jährige Jubelfeier als Staatswerk, bei der er die Festrede hielt; er wurde bei dieser Gelegenheit Geheimer Berg- rat. Die anschließende Betriebsfeier war ein schönes Zeugnis des zwischen Betriebsleitung und Gefolgschaft bestehenden guten Einvernehmens. Schwere Aufgaben brachten ihm die Jahre des Weltkrieges und besonders die unerfreulichen Erscheinungen der Revolutionszeit. Trotz allen Schwierigkeiten hielt er treu auf seinem Posten aus, bis er am 1. April 1920 in den Ruhestand trat. Mitten in den Vorbereitungen zum Umzug nach Blasewitz erlitt seine geliebte Gattin einen Schlaganfall, der sie einseitig lähmte und bis zu ihrem Tode am 29. Juni 1925 an den Rollstuhl fesselte. In aufopfernder, rührender Liebe fuhr er sie und war bemüht, ihr den Lebensabend zu erleichtern. Nach ihrem Tode zog er in das Heim seiner Tochter Gertrud, die seit 1908 mit Dr. jur. Hager verheiratet war, in die Elisenstraße nach Dresden. In bester Harmonie verlebte er hier mit seinem Schwiegersohn, der inzwischen Präsident des Finanzgerichts Dresden geworden war, und seiner Tochter Jahre eines geistig ungemein angeregten Ruhestandes, leider bald getrübt durch ein schweres Leiden Dr. Hagers und dessen frühen Tod am 17. September 1934. Bis in sein höchstes Alter hinein wanderte er mit der Tochter begeistert, liebte er doch die Natur über alles. Wie von jeher bereitete er seine Reisen, die ihn durch Deutschland, Desterreich, die Schweiz und Norwegen führten, bis ins Alter nach allen Richtungen hin wissenschaftlich vor. Bei solchen Vorbereitungen lernten wir uns kennen, als er für seine

Studien geologische Literatur in unserer Museumsbibliothek suchte. Wir hatten rasch heraus, daß wir beide das Moldanum besucht hatten und waren bald die besten Freunde. Sein Mineralogenherz führte ihn oft in die Schatzkammern des Zwingers, und wenn er in Dresden anwesend war, fehlte er bei keiner meiner Führungen. Es war für mich immer beglückend, einen so gut unterrichteten Hörer zu sehen, der mit herzlicher Dankbarkeit sich über Fortschritte der Forschung berichten ließ und immer wieder interessante Literatur mitbrachte, wenn er glaubte, ich könnte daran Interesse haben. Mit Freuden beteiligte er sich an einer mineralogischen Arbeitsgemeinschaft, die ich im Museum für Mineralogie und Geologie ins Leben rief, und allen Teilnehmern dieses kleinen Sammlerkreises wird Georgis Erscheinung immer lebendig bleiben. Stets konnte er aus seiner reichen Erfahrung wichtige Beobachtungen mitteilen, stets wertvolle Belegstücke aus seiner Sammlung vorlegen; und immer und gegen jedermann war er der vornehme, gefällige Geheimrat, dessen gütige Art und dessen verständnisvolles Eingehen jeden begeisterte, der ihn kannte. Das uns beiden gemeinsame historische Interesse führte uns noch enger zusammen, stets unterrichtete er mich, wenn er eine neue inhaltsreiche Arbeit, besonders bergbaugeschichtlichen Inhalts, gelesen hatte; manches schöne Stück seiner Bücherei brachte er mir, weil er wußte, wie sehr ich mich darüber freute. Am Wiederaufbau des sächsischen Erzbergbaues nahm er lebhaften Anteil, immer bedauernd, daß er zu alt war, um noch selbst mitwirken zu können. Wie gern erzählte er aus seiner Fürstenschülerzeit. Der Fürstenschülerstammtisch im Lämmchen wurde selten versäumt, besonders nahe standen ihm Wahle (vergl. Ecce 1934), Nicolai (vergl. Ecce 1935), Schmidt und Freese (Meißen). Noch zur letzten Hauptversammlung des Vereins ehemaliger Fürstenschüler im Italienischen Dörfchen war er erschienen, und wir haben damals schöne, angeregte Stunden zusammen verlebt. Da er selbst die Lücken seiner einstigen Schulbildung am besten gespürt hatte, war er für die Reformen des Schulwesens aufgeschlossen, so sehr er Anhänger der humanistischen Bildung war und besonders die griechische Geschichte liebte. Neben seinem Fürstenschülerkreis war es der Glückauer-Stammtisch im Johannishof, den er regelmäßig besuchte, damit er ja keinen auswärtigen Bundesbruder verpaßte, der aus seiner Auslandspraxis oder aus seinem Werke etwas Interessantes berichtete. Beglückt war er besonders, wenn er seine Freunde einmal mit ins Museum bringen und ihnen dort interessante Stücke vorführen konnte. An seine alte Schule dachte er mit treuer Anhänglichkeit, ihr vermachte er seine schöne Mineraliensammlung, aus der ich für das Zwingermuseum vorher gemeinsam mit ihm einige Kostbarkeiten aussuchen durfte.

Ganz überraschend kam für alle seine Freunde die Kunde von seinem Heimgange. Ihm, der sich für einen Spaziergang rüsten wollte, bereitete am 26. Februar 1940 ein Schlaganfall ein rasches,

schmerzloses Ende. Am 1. März trugen ihn Bergleute des Steinkohlenwerkes Zaukerode in ihrer schönen alten Paradeuniform zur letzten Ruhe auf dem Trinitatisfriedhof in Dresden; seine alte Werksfahne senkte sich über seinem Grabe. Pfarrer Stephan von der Johanniskirche sprach über das Wort „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben“. Der Direktor des Steinkohlenwerkes Zaukerode, Oberberggrat Kretschmer, gab einen tief empfundenen Nachruf über des Heimgegangenen Wirken für sein Werk, Bergdirektor Lerche sprach namens der Burschenschaft „Glückauf“ und der Kameradschaft „Theodor Körner“. Melodien aus dem „Bergmannsgruß“ schlossen die denkwürdige, zu Herzen gehende Feier, bei der noch einmal die Beliebtheit und Wertschätzung des Verbliebenen sichtbaren Ausdruck fand.

(Mitgeteilt von Kustos Dr.-Ing. Walther Fischer [Gr. 1910] in Dresden auf Grund eines eigenhändigen Lebenslaufes des Heimgegangenen, seiner Mitteilung „Aus meinem Leben“ in „Augustiner-Blätter“ Jg. 10, 1933, S. 11—14, eines Nachrufs aus der Feder des Bergdirektors i. R. W. Heinsius von Mahenburg in Teplitz in den „Blättern der Bergakademie Freiberg“ Nr. 22, 1940 und nach Angaben der Tochter, Frau verw. Finanzgerichtspräsident Gertrud Hager in Dresden-N., Silbermannstraße 1, I.)

St. 6499.



13. **Walter Helbig**, Studienrat am Staatsgymnasium zu Chemnitz, wurde am 27. September 1884 im Erzgebirgsstädtchen Sanda als Sohn des Justizbeamten Ernst Helbig und seiner Ehefrau Auguste geb. Erler geboren. Unter sorgsamster Pflege seitens der Eltern wuchs er hier zu einem kräftigen Gebirgsjungen heran, in dessen Herz und Gemüt von Kindheit an der Sinn für die Natur und die Liebe für die Gebirgsheimat gepfflanzt wurde. Infolge Versetzung seines Vaters an das Amtsgericht Grimma besuchte er dann die dortige

Realschule, das Progymnasium und von Ostern 1899—1905 die Fürsten- und Landesschule. Ernstes Streben hatte in ihm den Entschluß reifen lassen, sich einst dem Dienste des höheren Schulwesens zu widmen. Daher begann er nach abgelegter Reifeprüfung Ostern 1905 in Greifswald seine Studien der Geschichte, der Germanistik und der lateinischen Sprache. An freien Tagen sollte aber

auch hier seine angeborene Naturliebe zur Geltung kommen und ihn mit Land und Leuten vertraut machen. Frohe Segelfahrten nach Rügen, Bornholm usw. in lieber Kameradschaft waren ihm Erholung und Ansporn zu fleißiger Weiterarbeit zugleich. Letztere wurde an der Universität Leipzig fortgesetzt; wo am 25. Juli 1910 sein Studium mit der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen abschloß.

Nach dem Vorbereitungsdienst am Gymnasium Bautzen war er am Realgymnasium Radebeul als Aushilfslehrer tätig. Lehrerüberfluß in Sachsen führte ihn auf einige Zeit als Hilfslehrer an das Realgymnasium Senftenberg. Am Schillergymnasium Leipzig und dem Gymnasium Freiberg war er in gleicher Eigenschaft tätig.

Neben seiner Schultätigkeit betrieb er umfassende Quellenstudien im Hauptstaatsarchiv und dem Kgl. Geheimen Kriegsarchiv in Dresden, dem Kgl. Geheimen Staatsarchiv in Berlin, dem Kgl. Bayerischen Kriegsarchiv in München, dem K. K. Kriegsarchiv und dem K. K. Haupt-, Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien über Kurfsachsens Türkenhilfe in den Jahren 1684—86, die als Grundlage für eine Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde dienen sollten. Der Weltkrieg und die unruhvolle Nachkriegszeit verhinderten wohl die Fertigstellung dieser Arbeit.

Am 9. September 1915 wurde er zum Heeresdienst einberufen, als Rekrut beim Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments 177 in Dresden ausgebildet, im Mai 1916 dem 18. Infanterie-Regiment 192 im Felde zugeteilt, nahm an den schweren Kämpfen um Verdun teil (Fort Douaumont und Baux). 1917 wurde er der Fernsprechabteilung desselben Regiments zugeteilt, nahm Anfang 1918 an einem Offiziersaspirantenkursus in Gröna bei Berlin teil, wurde am 18. April 1918 zum Gefreiten, am 6. September 1918 zum Unteroffizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Nach dem Ende des Krieges auf dem Rückmarsch erkrankt, konnte seine Entlassung erst am 22. Februar 1919 erfolgen. —

Während des Weltkrieges berief ihn das Ministerium am 1. Oktober 1919 zum ständigen wissenschaftlichen Lehrer an das Gymnasium in Chemnitz, wo er von seiner Entlassung aus dem Heeresdienst bis zu seinem viel zu früh erfolgten Tode vor allem in Geschichte, Deutsch und Latein in allen Klassenstufen unterrichtete.

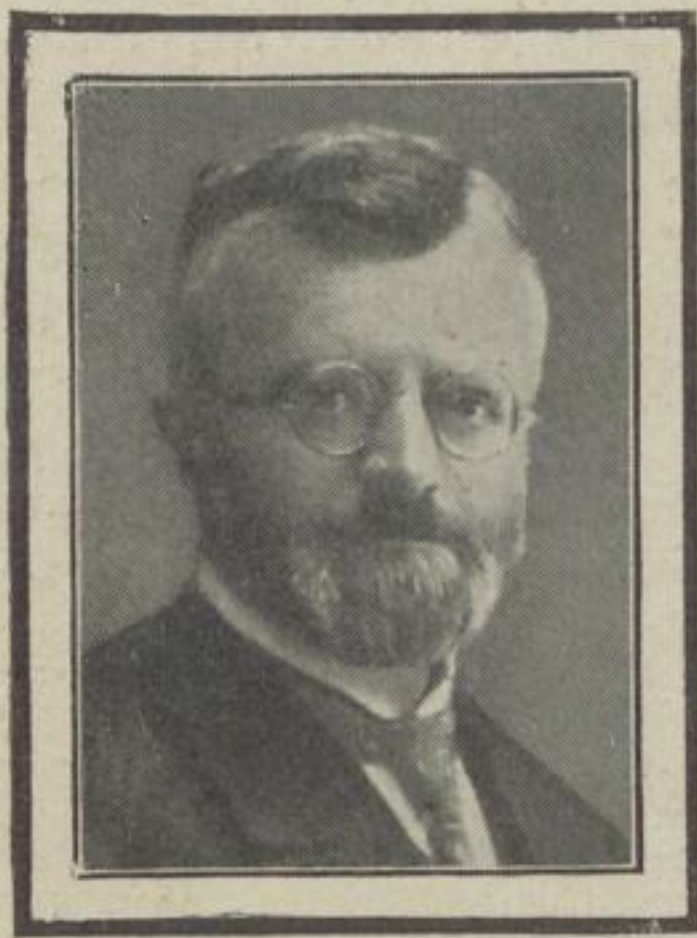
In größter Treue, mit sittlichem Ernste, eisernem Fleiß und vorbildlicher Pflichterfüllung hat er hier als Lehrer und Erzieher der Jugend gewirkt. Viele seiner ehemaligen Schüler haben ihm das noch zu seinen Lebzeiten gedankt, und „die Liebe und Verehrung fand auch in all den vielen herzerfrischenden Schreiben Ausdruck, die der Schule aus allen Schülerkreisen, auch aus dem Felde beim Heimgang Walter Helbig's zgingen.“ (StudR. Dr. Beyrich, Chemnitz.)

In der Deffentlichkeit — und politisch — ist der Verstorbene nicht hervorgetreten, aber „ferndeutsch bis in die Knochen“ war

sein Leben und Streben, und seine schon genannte Heimat- und Vaterlandsliebe bewies er auch auf Wanderungen und Reisen in die engere und weitere Heimat, die nicht nur der Erholung, sondern auch durch allseitiges Studium während und nach dieser Zeit vor allem der Bereicherung seines Wissens und damit seiner Schule dienen sollten. Es war für ihn daher selbstverständlich, Mitglied des Chemnitzer Geschichtsvereins, der Chemnitzer Kunststätte, des Vereins Sächsischer Heimatschutz und des Heimatwerkes, Sachsen zu sein.

Viel Verständnis für sein Leben fand er in seiner lieben Gattin Magarete geb. Weiske (der Schwester seiner Fürstenschulklassengenossen Martin und Rudolf Weiske), die er am 9. September 1922 heiratete. Am 5. Juli 1924 entsproß der Ehe eine Tochter. Ein schweres, unheilbares Leiden entriß ihm leider die geliebte Gattin nach 16jähriger glücklichster Ehe, am 9. September 1938, dem Hochzeitstage. Dieser Schmerz und die Schwere der Zeit lasteten auf dem schwergeprüften Manne und nagten an Herz und Nerven, so daß ihn am 20. April 1940 selbst der Tod ereilte. Kurz vor seinem Unterrichte nahm ihn ein Herzschlag im Lehrerzimmer des Gymnasiums aus dem Kreise einiger mit ihm dortweilenden Berufskameraden.

Nach Aufzeichnungen von Oberlehrer Rasten, Schwager des Verstorbenen. St. 7448.



14. Eduard Rudolph **Uhlich** wurde geboren in Grimma am 22. November 1878 als Sohn des Oberlehrers, späteren Professors und Konrektors der Fürstenschule Ernst Uhlich und seiner Ehefrau Martha geb. Köhler. Nach Besuch von Bürgerschule und Progymnasium seiner Vaterstadt wurde er in die Fürstenschule aufgenommen, der er als Extraneeer angehörte. Ostern 1898 verließ er sie mit dem Reisezeugnis. Begabung und Neigung für die Lehrfächer seines Vaters, Mathematik und Physik, ließen ihn das Studium von Mathematik, Physik und Philo-

sophie wählen. Nach einem Semester in Heidelberg und Berlin schloß sich an das weitere Studium in Leipzig bis zur Staatsprüfung für das höhere Schulamt am 12. Mai 1902. Während der Probelehrerzeit, für die Uhlich dem Realgymnasium Döbeln zugewiesen wurde, legte er am 21. Februar 1903 noch die Prüfung zum Dr. phil. ab.

Nach der Probezeit verblieb er zunächst weiter in Döbeln. Michaelis 1904 wurde er an das Gymnasium Plauen i. V. ver-

setzt, wo er zum Oberlehrer ernannt wurde. Er verließ Plauen im Sommer 1905, um eine Stelle als Lehrer an der deutschen Schule in Schanghai anzutreten. Bis Oktober 1907 war er dort tätig. Während er die Hinfahrt nach China ohne Unterbrechung mit Schiff zurückgelegt hatte, benutzte er die Rückreise u. a. zum Besuch von Indien und Persien. Auf der anschließenden Wagenfahrt durch Mesopotamien mit Ziel Kleinasien erkrankte er schwer an einer Nahrungsmittelvergiftung, die ihn zum Krankenhausaufenthalt in Aleppo zwang. Die Folgen dieser Erkrankung haben ihm zeitlebens zu schaffen gemacht.

Nach der Rückfahrt meldete er sich wieder für den sächsischen Schuldienst und wurde vom Ministerium erneut dem Realgymnasium in Döbeln zugewiesen. Ostern 1912 schied er aus dem Lehramt aus, um sich ganz seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu widmen. Er hatte sich schon immer neben seiner engeren Berufsarbeit noch mit angestrebter wissenschaftlicher Privatarbeit beschäftigt, die er auf Reisen, die er gern unternahm, nicht unterbrach. Zeitweilig trug er sich auch mit dem Gedanken einer Habilitation als Hochschullehrer. Der Ausbruch des Weltkrieges unterbrach Privatarbeit und weitere Pläne. Als Beispiele der Probleme, die ihn fesselten, seien erwähnt eine Abhandlung vom Jahre 1909 „Entwurf zu einer Gastheorie mit ruhenden Körpermolekülen“ und eine weitere vom Jahre 1910 „Grundlagen zu einer allgemeinen physikalischen Theorie“. Die ersterwähnte Arbeit war im wesentlichen bereits im Sommer 1907 auf einer Reise auf Java fertiggestellt worden. In ihr gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß es möglich sein müsse, die Wärme durch Aetherspannungen zu erklären. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit Anschauungen, die neben den Wärmeerscheinungen auch die fernwirkenden Kräfte aus wenigen gemeinsamen Prinzipien ableiten und so geeignet sein sollten, als Grundlage zu einer allgemeinen physikalischen Theorie zu dienen.

Zu Beginn des Weltkrieges meldete sich Uhlich, der nicht gedient hatte, noch im Alter von 36 Jahren sofort kriegsfreiwillig bei den Husaren in Grimma. Nach mehrmonatiger Ausbildungszeit wurde die Militärzeit im Hinblick auf den inzwischen entstandenen starken Mangel an Lehrkräften zunächst wieder unterbrochen durch Lehrertätigkeit am Realgymnasium in Pirna, bis er im Januar 1917 zur Artillerie in Dresden einberufen wurde. Vom Mai 1917 bis Kriegsende war er beim Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 32 an verschiedenen Stellen der Front im Westen und Osten.

Nach dem Kriege trat er, und zwar beim Gymnasium in Wurzen, wieder in den Schuldienst ein. In Wurzen wurde er zum Professor ernannt und erhielt später die Dienstbezeichnung Studienrat. Als es im Sommer 1933 galt, der damals auch unter den Junglehrern vorhandenen bitteren Berufsnot abzuhelpen, meldete sich Uhlich, der unverheiratet geblieben war, freiwillig, seinen

Posten für einen Junglehrer freizumachen. Am 1. August 1933 trat er in den Ruhestand. Während des Ruhestandes nahm er seine wissenschaftliche Arbeit in verstärktem Maße wieder auf und wählte die Universitätsstadt Jena zunächst zu seinem Wohnsitz. Seine Freude am Reisen führte ihn wiederholt nach dem sonnigen Süden.

Abgesehen von seinen Reisen lebte Uhlich sehr zurückgezogen und für seine Person äußerst anspruchslos. Er war, mochte sein Auftreten verschlossen, ja manchmal wohl auch schroff erscheinen, ein Mensch von edler Gesinnung. Gern weilte er in Grimma im Elternhaus. Seine Fürsorge galt seinen Geschwistern und deren Familien. Vor allem stand er seiner Schwester bei, nachdem sie im Weltkriege ihren Mann, den Mühlenbesitzer Otto Wappler in Golzern, verloren hatte. Für sie und ihre Kinder hat er wahrhaft großmütig und selbstlos gesorgt. Nach ihrem Tode gab er seine Wohnung in Jena auf und vertauschte im Frühjahr 1938 Jena mit Garmisch-Partenkirchen, wobei ihn zur Wahl dieses Ortes außer der landschaftlichen Schönheit die Nähe von München bestimmte. Auffällige Schwächeerscheinungen, die sich 1939 in stärkerem Maße bemerkbar gemacht hatten, waren der Anlaß zu vorübergehendem Krankenhausaufenthalt Anfang 1940. Am 19. Juni 1940 setzte ein Herzschlag seinem Leben sanft ein Ende. Er ruht auf dem Friedhof in Partenkirchen im Angesicht der Berge.

Mitgeteilt von den Brüdern, Oberreichsbahnrat Dr. Theodor Uhlich in Dresden (Gr. 00), Ministerialrat Dr. Martin Uhlich in Berlin (Gr. 02).

St. 7109.



15. Martin Gotthold **Frotzcher**, Pfarrerssohn, geboren am 5. September 1867 als Jüngster im Geschwisterkreise zu Limbach i. B., besuchte zunächst die heimatliche Dorfschule bis zu seiner Konfirmation und Schulentlassung, kam dann, vom Vater in den Sprachen vorgebildet, nach Grimma und 1882 in die Fürstenschule. 1888 erwarb er das Reifezeugnis und studierte Theologie in Leipzig. Nach anderer Vorbereitungstätigkeit war er 1893—95 Mitglied, später auch Senior des Predigerkollegs zu St. Pauli in Leipzig. Am 7. Juli 1895 wurde er in Bad

Elster zum Hilfsgeistlichen ordiniert und war im kirchlichen Hilfsdienst an mehreren Gemeinden tätig, bis er als Diakon zu Leuben bei Lommatsch ins ständige Amt eintrat. Von da aus verheiratete er sich am 3. September 1900 mit Johanna Rosa Hoepfner,

die er im Hause ihres Bruders, des damaligen Diafonus von Kößchenbroda, späteren Oberpfarrers von Mittweida, kennen gelernt hatte.

Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, nämlich Gerhard Martin, geboren am 13. Dezember 1904, Diplom-Handelslehrer und Studienrat an der Höheren Handelslehranstalt in Wurzen, und Elisabeth Johanna, geboren am 1. März 1907, vom Evangelischen Diafonieverein ausgebildete Krankenschwester. Nach zehnjähriger Wirksamkeit in Leuben (zusammen mit Pfarrer Lägel, vergleiche Ecce 1938) kam er 1910 als Pfarrer nach Großschepa bei Wurzen, wo er bis zu seiner Emeritierung 22 Jahre amtiert hat. Ostern 1932 trat er in den Ruhestand und siedelte nach Langebrück bei Dresden über. In seinem 1933 neuerbauten Familien-Eigenheim verlebte er mit Frau und Tochter in Frieden und Gesundheit die Jahre seines Ruhestandes, bis er am 22. Juni 1940 einem tückischen, schweren Leiden erlag.

Durch seine Gesundheit in der Jugend gehemmt, war Martin Frotzcher in der Schulzeit eine stille zur Vereinzelung geneigte Natur. Er ging seine Wege geradeaus und geradedurch; nicht viele kannten die heitere, liebenswürdige Seite seines Wesens, die sich nach außen hinter einer oft rauhen Schale schein verbar. Aber als ein wahrhaftiger, grader, rechtschaffener Mensch bewährte er sich auch den Fernerstehenden. In den Notzeiten der Inflation scheute er sich auch als älterer Mann nicht, mit Schaufel und Hacke am Bahnbau mitzuarbeiten, um für die Seinen das tägliche Brot zu beschaffen. Er hat zuletzt noch schwer leiden müssen.

Nach Mitteilungen der Angehörigen und eigenen Erinnerungen.

St. 6920.



16. Hofrat Dr. jur. jubil. Arthur **Lößner**, vormals Direktor der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft, wurde am 16. Februar 1851 in Dschätz geboren. Sein Vater, Kantor und Bize-Schuldirektor in Dschätz, stammte aus Knautkleeberg, seine Mutter, die zweite Frau seines Vaters, eine geborene Bätz, war Dschätzerin. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er in der Selektenschule in Dschätz. Von dort kam er als Alumne auf die Fürstenschule in Grimma, der er von 1865—71 angehörte. Nach erlangter Reife besuchte er die Universität Leipzig als stud. jur.

et. cam. und erfüllte zugleich im ersten Jahre des Studiums seine Einjährigendienstpflicht beim Infanterie-Regiment 107. Im Dezember 1874 erlangte er in Jena den juristischen Doktor, im Juli 1875

bestand er das Referendarexamen in Leipzig. Dann wurde er zunächst Referendar bei Rechtsanwalt Max Eckstein in Leipzig. Im August 1875 wurde seine Verlobung mit Martha Forberger, Tochter des Pfarrers in Seifertshain, veröffentlicht, die heimlich schon seit seiner Schülerzeit bestanden hatte. Am 1. März 1876 ging er nach Annaberg, arbeitete dort als Rechtskandidat bei Advokat Schmalz, bewarb sich von da um die Ratsreferendarstelle in Chemnitz, wurde gewählt und trat die Stelle bereits im Juni 1876 an. Am 25. September 1876 verheiratete er sich. Er betätigte sich viel schriftstellerisch und hielt Vorträge über juristische Fragen. 1879 wurde er auf seine Bewerbung zum Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Zittau gewählt und siedelte dahin über, wo er sich sehr wohl fühlte. Im Dezember 1880 wurde ihm dort seine einzige Tochter Martha geboren. Einer früher gegebenen Zusage zufolge zeigte er die Geburt des Kindes in Versform an: „Gott schenkte uns ein herzig Kind, Mama und Tochter munter sind“. Er zeigte dabei seine poetische und humoristische Anlage, die ihn durch sein ganzes Leben bis in die letzten Lebensjahre begleitete. In Zittau wurde er 1884 als bürgerlicher Reichstagskandidat aufgestellt, unterlag aber dem freisinnigen Gegner. 1885 folgte er einem Ruf nach Leipzig als Direktor der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft, bei deren Gründung, einem Werk der sozialen Gesetzgebung, er vorbereitend aktiv tätig war. In dieser Stellung war er ununterbrochen bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1923 tätig. In seiner Amtszeit leitete er die Beteiligung der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft an der 800 jährigen Regierungsjubelfeier des Sächsischen Königshauses der Wettiner und gründete aus diesem Anlaß die bei der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft bestehende „Wettinstiftung zugunsten bedürftiger Angestellter und Arbeiter zur Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft gehöriger Betriebe“. Auch die Teilnahme der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft an der Weltausstellung in Chicago leitete er von Leipzig aus. In seinem Amt war er stets an führender Stelle tätig.

Neben seinem Amt fand er Zeit, sich politisch zu betätigen als Landtagsabgeordneter, kirchlich als Mitglied der ev. Landessynode, Kirchenvorstand der Luthergemeinde und des Kirchengemeinerverbands von Leipzig, in beiden Ämtern langjähriger, treuverdienter stellvertretender Vorsitzender, wirtschaftlich im Ausschuß der Mobiliar-Abteilung der Landesbrandversicherungsanstalt; hierüber noch siehe sein Buch: „Königlich-Sächsisches Gesetz über die Landes-Brandversicherungsanstalt vom 1. Juli 1910“. An den Geschicken seines Volkes nahm er namentlich im Weltkrieg starken tätigen Anteil. Auch in den folgenden Jahren verzagte er nicht, sondern trat tapfer in den Riß. Daß es ihm vergönnt war, den neuen Aufstieg Deutschlands zu erleben, erfüllte ihn mit tiefer, dankbarer Freude.

Seine ununterbrochene Tätigkeit im Dienste seines Heimatlandes Sachsen fand Anerkennung durch Verleihung des Albrechtsordens

mit der Krone, des Kriegsverdienstkreuzes und, früher schon, des Titels Königlich-Sächsischer Hofrat.

Von seiner Frische und Fähigkeit auch noch im Ruhestand zeugt seine literarische Tätigkeit: 1. „Entstehungsgeschichte der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft 1884/85“, 2. „Zur Geschichte der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft 1885/1925“, 3. „Zur Geschichte des Sächsischen Landes-Versicherungsamtes 1826/1925“.

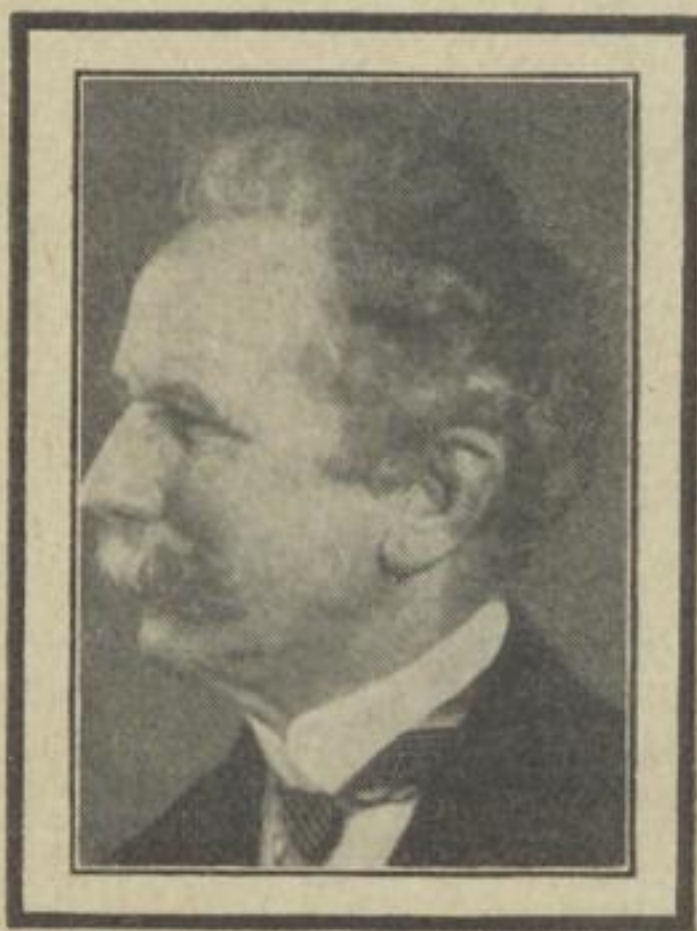
Seine schon erwähnte Neigung zum Humor trat u. a. hervor bei den Fürstenschülerabenden in Leipzig, die er bis in die letzten Lebensjahre gern besuchte, ferner bei seiner Teilnahme an den Konventen der Leipziger Fraternität der Notarien und Literaten. Als deren Mitglied bekleidete er bei der Fraternität das Amt des Präpositus in der hierfür vorgeschriebenen Zeit. Auch besuchte er gern die Versammlungen der Deutschen Berufsgenossenschaften, bei denen er oftmals in launiger Weise das Wort nahm. Sein Rat fand bei diesen Versammlungen stets gern und willig Gehör. Aus seiner Stellung als Direktor der Sächsischen Textil-Berufsgenossenschaft ergab sich für ihn jahrelang das Amt des Schatzmeisters des Vereins Deutscher Revisionsingenieure und seine jahrelange Mitarbeit beim Landesamateurverband Sachsen. Beide Körperschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied, ebenso auch die Kriegerkameradschaft „107er“ Leipzig.

Immer war er bereit, das Leben von der fröhlichen Seite zu nehmen, unzählige lustige Verse zeugen davon. Er war eine glückliche Natur und konnte allem eine gute Seite abgewinnen. Auch der größte Schmerz beim Heimgange seiner geliebten Frau nach 53 jähriger glücklichster Ehe konnte ihm seine innere Fröhlichkeit nicht nehmen. „Ich danke Gott, daß er mir ein fröhliches Herz geschenkt und erhalten hat bis ins Alter“ schreibt er in einem nachgelassenen Briefe. Seine Tochter war verheiratet mit Handelshochschulprofessor Dr. jur. Gerhard Wörner, der ihm in der Leitung der Textilgenossenschaft folgte. Enkel und Urenkel durfte er zu seiner Freude aufwachsen sehen. Bei einer Sitzung der Fraternität konnte er mit Schwiegersohn und Enkel erscheinen. Seine Enkel und Urenkel sah er gern um sich und freute sich an ihrer Lebhaftigkeit, das „kleine Volk“ war ihm immer willkommen. Jung sein mit der Jugend konnte er auch im 90. Lebensjahre noch.

„Immer blieb er sich selber gleich, der einfache gütige Mensch, der still zu helfen verstand, wo Hilfe nötig war“, so sagt ein Nachruf. Die ihm näher treten durften, empfanden die wundervolle Heiterkeit seines Wesens als eine starke innere Kraft. Aus glücklicher Naturanlage war sie zur Lebensfrucht gereift durch eine tiefe, lautere, schlichte Frömmigkeit. So verwob sich ihm Ernst und Freude des Lebens unauflöslich ineinander, so gewann er die Herzen, weil er nicht sich selber suchte, so konnte er die schwierigsten Aufgaben meistern, ohne andere zu verletzen. Seiner Fürstenschule war er in besonderer Treue zugetan. Jahrelang hat er die Vereinigung alter Fürstenschüler geleitet und sie noch im hohen Alter besucht.

Bei der Eccefeier 1938 nahm er Abschied mit den Worten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut!“ Am 7. Juli 1940 ging er nach kurzem Krankenlager heim.

Nach Mitteilungen der Tochter, Frau Martha Börner in Markfleeberg. St. 6409.



17. „Carl **Clemen** wurde am 30. März 1865 in Sommerfeld bei Leipzig als Sohn des damaligen dortigen Pastors Dr. August Clemen und seiner Gattin Helene geb. Voigt geboren. Nachdem sein Vater, ein alter Grimmaer Fürstenschüler, dorthin als Religionslehrer berufen worden war, besuchte er von Ostern 1878—84, wie später seine vier jüngeren Brüder Paul, Julius, Otto und Reinhard, dieselbe Schule und wurde auf ihr außer von seinem Vater besonders von dem damaligen Rektor Emil Müller beeinflusst. Dann diente er als Einjährig-Frei-

williger in Leipzig und studierte außer dort in Tübingen, Halle und Berlin Theologie. Nachdem er auch zum Doktor der Philosophie promoviert worden war, hielt er sich anderthalb Jahre als Hilfsprediger an einer deutschen Gemeinde und zu theologischen Studien in London auf, setzte diese später auch in Deutschland fort und habilitierte sich 1892 an der Universität Halle für neutestamentliche Theologie. Fünf Jahre später erhielt er hier den Professortitel, siedelte aber wieder fünf Jahre später nach Bonn über und las dort auch über systematische und praktische Theologie, vertrat im Herbst 1908 einen beurlaubten Neutestamentler an der Universität Chicago, erhielt 1909 zum Calvinjubiläum den theologischen Dokortitel von Zürich, übernahm aber 1910 eine Professur für allgemeine Religionsgeschichte in der philosophischen Fakultät in Bonn, die er bis zu seiner Emeritierung am 1. April 1933 bekleidete. Doch setzte er seine Tätigkeit noch drei Jahre länger fort und widmete sich auch weiterhin gelehrten Arbeiten. Als Theolog verfaßte er außer Schriften über einzelne Probleme besonders folgende Werke: Paulus (1904), Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments (1909), auch ins Englische übersetzt, Die Entstehung des Johannesevangeliums (1912); als Religionshistoriker schrieb er eine Religionsgeschichte Europas (1926—31) und Darstellungen der urgeschichtlichen, altgermanischen und der etruskischen Religion. Mit andern zusammen gab er als Theolog die Studien zur praktischen Theologie,

als Religionshistoriker die *Fontes historiae religionum ex auctoribus Graecis et Latinis collecti* und die Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte heraus, auch eine illustrierte Religionsgeschichte unter dem Titel: *Die Religionen der Erde*, die wieder zugleich ins Englische und Französische übersetzt wurde."

Soweit die eigenhändige Niederschrift meines lieben ältesten Bruders, die er als "Unterlage für den Nachruf im Grimmaer *Ecce*" hinterlassen hat. Am 8. Juli 1940 starb er nach einer durchaus glücklich verlaufenen Operation infolge einer Embolie. Wenige Stunden vor seinem Tode diktierte er noch einen Brief an eine Amsterdamer Verlagsbuchhandlung, die ihm geschrieben hatte, daß sie "sehr stolz sei", sein Werk über die Religionen der Erde in holländischer Uebersetzung herausgeben zu dürfen.

In dem zweiten Teil obiger Aufzeichnungen macht mein Bruder nur diejenigen Veröffentlichungen namhaft, die wohl ihm selbst als Marksteine in seiner literarischen Tätigkeit erschienen. Von den Werken, welche die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Christentum und außerchristlichen Religionen behandeln, nenne ich wenigstens noch seine Arbeiten über den Einfluß der Mysterienreligionen auf das Christentum (1913), über Reste der primitiven Religionen im ältesten Christentum (1916) und über den Einfluß des Christentums auf andere Religionen (1933). Hinzukommen mehrere kleinere Schriften und viele Aufsätze und zum Teil sehr umfangreiche und gründliche Rezensionen in deutschen und außerdeutschen Zeitschriften.

Gustav Mensching, der Nachfolger meines Bruders auf dem Lehrstuhl für Religionsgeschichte an der Universität Bonn, ihm bis an sein Ende freundschaftlich verbunden, charakterisiert ihn als Forscher in dem Nachruf, den er am Sarge sprach (vgl. auch "Christliche Welt" vom 3. August, Sp. 355 f.), folgendermaßen: "Fülle und Vielseitigkeit der Arbeitsgebiete zeichnet dieses zu Ende gegangene Forscherleben aus, ein reiches und nach unserem Urteil erfülltes Leben, dessen Glück die Arbeit war. Ein Leben überdies, das in seinen sachlich wissenschaftlichen Leistungen bleibende Bedeutung besonders für die Anfänge religionsgeschichtlicher Forschung in Deutschland gewann und behält; denn nur wenige deutsche Namen kennt die neue Religionsgeschichte; unter ihnen aber ist der Carl Clemens wohl der bekannteste. Seine Begabung lag in der Zusammenfassung. Religionsgeschichte als Gesamtgebiet von ungeheurer Ausdehnung erfordert Männer der Synthese, die einen Ueberblick besitzen und vermitteln über die für den einzelnen ganz unübersehbaren Studiengebiete. Dazu gehört das eminente Wissen, das sorgfältig abwägende Urteil und der große Fleiß Carl Clemens."

Die Vorlesungen, die mein Bruder in Halle und in Bonn gehalten hat, erstreckten sich so ziemlich auf alle Gebiete der Theologie. Seine Kolleghefte sind sorgfältigst ausgearbeitet und gewissenhaft nach eigenen neuen Forschungsergebnissen und Neuerscheinungen ergänzt.

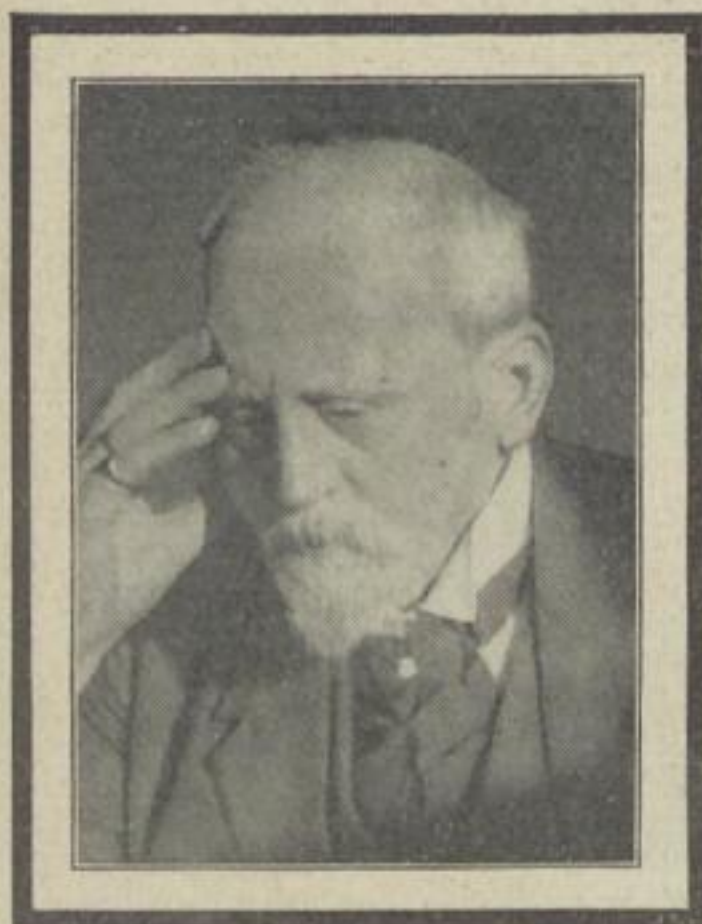
Mensching schloß seinen meinem Bruder gewidmeten Nachruf: „Neben der unvergänglichen Leistung aber steht die unvergeßliche Persönlichkeit. Ein Mensch voller Güte und von einer Lauterkeit der Gesinnung, die allenthalben sogleich und dauernd wärmste Sympathien weckte.“

Ich darf diese Worte, die in den sehr zahlreich eingegangenen Teilnahmebezeugungen immer wiederkehrten, verstärken durch eine Stelle aus der erhebenden Gedächtnisrede, die der gleichfalls meinem Bruder freundschaftlich ergebene Pfarrer Haun am Sarge hielt: „Wer mit Freund Clemen zusammen war, war immer von einem Hauch wunderbarer Reinheit umgeben. Er lebte inmitten dieser Welt voll Dämonen und Zerrüttung immer im Reinen und vom Reinen. Von da erschloß sich seine Seele allem Schönen und Guten und Heiligen und erlebte diese Welt am Tiefsten, wenn sie ihm in Tönen entgegenklang. Von daher ging er so gern mit den Seinen oder mit Freunden in sein liebes Siebengebirge oder wanderte mit seiner Gattin in den Alpen und stand vor den Stätten großer Kunst und sah mit reinen Augen allüberall die Herrlichkeit Gottes. Von daher gab er uns allen, die wir ihm näher kamen, nicht nur einen Einblick, sondern eine sich mitteilende Kraft einer feinen, zarten, reinen Mannesseele. Und sie war so gütig. Dieses wirkliche Gutsein empfand doch jeder, der mit Carl Clemen zusammenkam. Diese schenkende Güte bleibt unser Besitz, die wir nun von ihm Abschied nehmen. Dieses echte, ehrliche Gutsein, das, ohne viel Worte zu machen, ganz heimlich und still aus seiner ganzen Art, aus jedem Händedruck und dem Blick seiner treuen Augen strahlte, bleibt die Gnade Gottes, damit er uns durch den Entschlafenen reich gemacht hat.“

Mein Bruder war verheiratet mit Annita geb. Müller. Eine bessere, liebevollere Lebenskameradin hätte er nicht finden können. An seiner Tochter Ruth, seinem Schwiegersohn Curt Heidermanns, der vor einiger Zeit als Ordinarius für Zoologie an die Universität Greifswald berufen wurde, und an den munteren Enkelkindern hat er viel Freude erlebt.

Professor D. Dr. Otto Clemen in Zwickau i. Sa. (Gr. 1884).
St. 6758.

18. „Ich, Moritz Hermann **Schmidt**, dreizehntes Kind des Kaufmanns und Grubenvorstand-Vorsitzenden Moritz Schmidt, wurde am 6. Dezember 1865 in Johannegeorgenstadt geboren. Blatten in Böhmen war die alte Heimat meiner Ahnen, die 1653 durch den Kaiser Ferdinand III. um ihres lutherischen Glaubens willen exiliert, durch den Kurfürsten Johann Georg I. als Bergleute in Sachsen eine neue, silberreiche Heimat fanden und Mitbegründer von Johannegeorgenstadt wurden, wo die neue Kirche die Inschrift erhielt: Jesus nobiscum, state! Meine alte Heimat Johannegeorgenstadt ging 1867



völlig in Flammen auf. Ich selbst wurde als 1½ jähriger gerettet, eine Anzahl Einwohner kam im Feuer um. Der Krieg von 1870/71 ist eine meiner ersten bewußten Jugenderinnerungen.

Mein Vater und meine Mutter waren ernste, fröhliche Christen, die ihre noch lebenden acht Kinder mit großer Treue zu ernstern Christen erzogen. Meine älteste Schwester war meine erste Lehrerin. Ich besuchte acht Jahre hindurch die Volksschule. Lateinisch lehrte mich der junge Pastor Werner, Griechisch Direktor Mast und Pfarrer Siegert. Mein Wunsch war, Bergmann zu wer-

den, wie es meine Vorfahren durch Jahrhunderte gewesen waren. Dem stand aber das Begehren meines Vaters entgegen, mich einmal als Theologen auf der Kanzel zu sehen. Nach dem Tode meines Vaters habe ich seinem Wunsche Rechnung getragen. Eine schwere Zeit war mir die Vorbereitung auf Grimma, wo ich 1881 aufgenommen wurde. Dennoch haben wir die Fürstenschule geliebt, ich selbst Grimma, meine Söhne Gottfried, Hanno und Joachim Meißner.

Mit einem wohl gelungenen Examen und einem Stipendium bin ich 1887 in Grimma abgegangen, um Theologie zu studieren. Der Verkehr im Hause Otto Weickert, die Famulatur bei Professor D. Zahn, mehrfache Stipendien und das Konvikt, sowie die Verbindung Wingolf haben mir das Leben in Leipzig leicht und angenehm gemacht. Nach meinem Kandidatexamen begann die praktische Berufsbahn als Vorsteher des Lehrlingsheims der Inneren Mission in Leipzig, als Soldat im 3. Jägerbataillon, als Hilfslehrer in Rittersgrün und als amanuensis rectoris bei der Inneren Mission in Leipzig. Als Sekretär bei dieser habe ich von 1896—1900 Dienst getan, mich am 2. Mai 1898 mit Margarethe Breitsfeld, der Tochter des Hammerguts- und Fabrikbesizers Karl Wilhelm Breitsfeld in Arnoldshammer-Rittersgrün, verheiratet und eine glückliche Ehe begonnen. Sodann habe ich das Pfarramt in Ponickau bei Ortrand acht Jahre lang innegehabt. Dort im Verkehr mit der Gräflich-Münsterschen Familie und den Gliedern der Familien von Palm, von Welck, von Erdmannsdorf und anderen mehr spannen sich Fäden nach Blankenburg zu Seiß, Schrenk, Moderjohn, Eva von Thiele-Winkler, überhaupt zur Allianz und Gemeinschaft, die meiner Frau und mir Ursache zu innerer Vertiefung wurden. Diese Allianzbesuche sind uns von großem Segen gewesen und heute noch gedanke ich ihrer dankbar.

Zu den acht Jahren in Ponickau kamen sechs Jahre als Direktor der Moritzburger Erziehungsanstalten. 23 Jahre lang bis 1937 war ich dann Pfarrer in Sachsenburg. Diese beiden Stellen sind mir recht

lieb gewesen, zu beiden habe ich einen besonderen Ruf bekommen durch Herrn von Erdmannsdorf und das Landeskonsistorium. Zehn Jahre meiner Sachsenburger Amtszeit habe ich mit meinem Sohn Hanno, der seit 1927 als zweiter Pfarrer von Sachsenburg im nahegelegenen Schönborn-Dreierwerden wohnte, in guter Arbeitsgemeinschaft gestanden. Vorher hatte ich eine Reihe von Jahren neben Sachsenburg mit der Landesanstalt auch Schönborn als Vikar mitzuverwalten, wobei ich Hunderte von Kilometern zurücklegte und den schweren Unbilden der Witterung habe trozen müssen. Nach meiner Emeritierung siedelte ich am 1. Juni 1937 nach dem benachbarten Frankenberg über.

Meine Familie umfaßt neben meiner Frau eine Tochter und vier Söhne, fünf Schwiegerkinder und elf Enkelkinder. Meine Tochter ist verheiratet mit Pfarrer Förster in Ebersbrunn. Von den Söhnen ist Gottfried Dr. phil. und Pfarrer in Fischbach, Hanno Pfarrer in Schönborn-Dreierwerden, Christoph staatl. geprüfter Landwirt im Landesernährungsamt in Dresden, Hans-Joachim Diplom-Ingenieur und Architekt bei der Landesiedlungsgesellschaft in Dresden. Wir haben ein glückliches Familienleben führen dürfen.

Gott segne meine lieben Leute samt meiner Gemeinde!"

Soweit hat der Verstorbene selbst mit knappen Worten seinen Lebensgang geschildert. Er war ein echter Dorfpfarrer, glaubensstark und naturnah, volksverbunden und heimatliebend, langesfroh und kunstbegeistert, weltaufgeschlossen und gemütsstief. Die Hauptentfaltung seiner reichen Persönlichkeit lag in seiner Sachsenburger Amtszeit, wo er besonders in den Kriegs- und Notzeiten mit den Gemeindegliedern der verschiedenen eingepfarrten Orte aufs innigste verwuchs und seine Frau ihm treueste Gehilfin war. Als Prediger und Seelsorger verkündigte er Jesus Christus als Herrn und Heiland in unerschütterlichem und fröhlichem Glauben, die Herzen warm und kräftig für seinen Herrn werbend und die Freude und den Trost der Gotteskindschaft in Christus unermüdlich preisend. Während der Zeit der Gottlosenpropaganda legte er, rastlos von Vortrag zu Vortrag eilend, als Vorbild der Gemeinde unerschrockenes Zeugnis von seinem Glauben ab. Viel und gern wurde er zu Festpredigten und Vorträgen geladen, sowohl bei Veranstaltungen der Inneren Mission, wo ihm als auf seinem Spezialgebiet eine ungewöhnliche Fülle der Erfahrungen zu Gebote stand, die er auch lange Jahre hindurch in den Dienst des Flöhaer Kreisverbandes als Vorsitzender stellte, als auch bei Festen der Landeskirchlichen Gemeinschaft, deren Mitglied er war und der er regelmäßig im Kreis seiner Gemeinde mit Bibelstunden diente, endlich auch bei Tagungen des Blauen Kreuzes, dessen Mitbegründer er in Leipzig gewesen war und dem er als werbendes Mitglied Zeit seines Lebens die Treue gehalten hat. Seine Kinder danken ihm eine bewußt alkoholfreie Erziehung.

Aus der Kraft seines christlichen Glaubens und dem Reichtum seines Gemütes heraus formte er ein Familienleben, das uns

fünf Kindern bei bewußt sparsamer und schlichter Lebensweise unverstiegbare Brunnenstube köstlicher Lebenswerte, sonnige Herzensheimat und unverrückbarer Maßstab zur Gewinnung rechter Lebenshaltung sowie zur späteren Gestaltung eigenen Familienlebens geworden ist. Hier wurde auch die unerschütterliche Grundlage christlichen Glaubens in uns gelegt. Wie unsere Mutter liebte er als echter Erzgebirgler Musik und Gesang und weckte auch in uns Kindern lebendige Sangesfreude. Wie viele frohe und festliche Stunden gab es dadurch in Haus und Gemeinde, die uns und anderen unvergeßlich sind. Das Singen wurde gerade in Sachsenburg die Brücke zur Gemeinde. Bei unzähligen Familienabenden und in den Gottesdiensten, bei denen die Schwester vier Jahre lang die Orgel spielte, erklang der vierstimmige Chor der Pfarrersfamilie. Oft hat der Vater diese Familienabende durch selbstgeschriebene Gedichte und Spiele bereichert und wie etwa durch sein Gustav-Adolf-Spiel zum eindringlichen Erlebnis gemacht. Zur bleibenden Gemeindefitte wurde sein von ihm verfaßtes, herzenswarmes Krippenspiel, das jedes Jahr während der Adventszeit in der schönen Sachsenburger Kirche von der Jugend aufgeführt wurde und vielen Besuchern, auch weit über die eigene Gemeinde hinaus, immer wieder lebendige Weihnachtsfreude vermittelte. Den gleichen Dienst taten seine viele Jahre hindurch in der Weihnachtsnummer des Chemnitzer Tageblattes erscheinenden „Weihnachts Erinnerungen eines sächsischen Dorfpfarrers“.

Neben dieser seiner volkstümlichen Begabung war ihm eine ausgesprochene Neigung zum Baulichen eigen. Seiner Initiative dankt Ponickau seine Wasserleitung und das neue Schulhaus. In seine Moritzburger Amtszeit fielen der Bau des Brüderhauses und des Krankenhauses auf dem Moritzburger Anstaltsgelände und die Errichtung der Erziehungsheime Heidhof bei Steinbach, Köderhof und Eichenhaus in Niederrödern. Besonders die drei letzteren trugen bis in die Farbgebung der Möbel hinein sichtbare Spuren seiner künstlerisch-praktischen und gemütswarmen Befähigung, Wohnungen zu wirklichen Heimstätten zu machen. Neben dem Pfarrhausneubau in Schönborn war es ihm als beredtem Anwalt der Wüstenrother Bauspargemeinschaft gelungen, mit arbeitslosen Gemeindegliedern in Sachsenburg eine Siedlung von mehreren schmucken Zweifamilienhäusern ins Leben zu rufen, dessen dankbare Bewohner seine tatkräftigen Bemühungen um dieses Werk mit dem Namen „Hermann-Schmidt-Siedlung“ ehrten und anerkannten. Ein glühender Befechter des Heimatschutzgedankens, galten seine leidenschaftlichen Bemühungen der baulichen Erhaltung seiner geliebten Sachsenburger Kirche mit ihrer originellen Wehranlage, die auf seine wiederholten Anregungen hin unter staatlichen Denkmalschutz gestellt wurde.

Mit der gleichen hingebenden Liebe, mit der er so der Heimat diente, umschloß er auch sein deutsches Volk und dessen vielfältiges Schicksal. Während des Weltkrieges führte ihn eine Studienreise in staatlichem Auftrag nach Rumänien, mit deren Erträgnissen er dann

in der Heimat in vielen Vorträgen an die Deffentlichkeit trat. Zugleich war er auch in dieser Zeit als Schulungsredner für Ernährungswesen in den Orten seines Kirchenkreises tätig. Seine Wirksamkeit zum Wohle des Volkes wurde ihm durch Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes anerkannt. Mit großem Schmerze erlebte er den Zusammenbruch Deutschlands und die darauf folgende Notzeit, ohne doch dem Druck zu erliegen. In zündenden Ansprachen im Militärverein, dem er als alter begeisterter Soldat angehörte, und bei anderen sich bietenden Gelegenheiten trat er angesichts der damaligen nationalen Verwirrung und Mutlosigkeit immer wieder für den nationalen Gedanken und echte vaterländische Gesinnung öffentlich ein. Mit der ihm eigenen Aufgeschlossenheit verfolgte er den Aufbruch der NSDAP., wo er die von ihm aus so vielfältigen Erfahrungen heraus ersehnte Synthese des nationalen und sozialen Gedankens sich verwirklichen sah, und trat in die Reihen des Führers ein. Mit dankbarer Freude erlebte er den stolzen Aufstieg seines Volkes, nicht ohne immer wieder auf die Unerläßlichkeit der Kräfte christlichen Glaubens zur inneren Erneuerung und Festigung des deutschen Volkes hinzuweisen und selbst in diesem Sinne unermüdlich Dienst an der Seele seines geliebten Volkes zu tun.

Nur kurze drei Jahre dauerte sein wohlverdienter Ruhestand. Zur festlichen Feier des 40. Hochzeitstages waren noch einmal alle Kinder und Schwiegerkinder um den Vater versammelt gewesen, dessen selbstlose, aufopfernde Fürsorge unser Leben so treulich begleitet hatte, und hatten um ihn den Ring dankbarer Liebe geschlossen. In letzter Zeit durch eine schwere Herzkrankheit mehr und mehr ans Haus gefesselt, hatte er seine größte Freude an den Besuchen seiner Kinder und den Nachrichten über ihr Ergehen. Standen doch seit Kriegsbeginn zwei Söhne als Kriegspfarrer und als Gefreiter, der Schwiegerjohn als Leutnant im Felde. Bis zuletzt blieben seine Familie, sein Volk und seine Kirche, deren Not ihn schwer bedrückte, Gegenstand seiner treuen Fürbitte.

Am 23. Juli 1940 hat ihn der Herr im Alter von fast 75 Jahren heimgerufen, um ihn schauen zu lassen, was er geglaubt und verkündigt hat. Die Beerdigungsfeier, unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde und der Amtsbrüder am 26. Juli in seiner geliebten Sachsenburger Kirche von seinem ältesten Sohn gehalten, wurde zu einem glaubensstärkenden Zeugnis von dem Lebensfürsten Jesus Christus und der Herrlichkeit christlicher Lebenshoffnung sowie von Seiten der Gemeinde zu einem überwältigenden Ausdruck der dankbaren Liebe und Verehrung für den Heimgegangenen. Neben seiner Kirche, am Zugange zur Sakristei, wo er so oft im Dienste seines Herrn den Weg nahm, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Mitgeteilt von einem seiner Söhne.

St. 6883.



19. Amtsgerichtsrat Dr. jur. Wolfgang **Rohr** wurde am 28. November 1898 als ältester Sohn des Porträtmalers Reinhold Rohr in Leipzig geboren. Seine früheste Jugend verlebte er in Naunhof. Seine Begeisterung und Veranlagung zur Natur und Kunst kam schon in jungen Jahren zum Ausdruck, er wanderte als kleiner Knabe durch Flur und Felder und suchte nach Altertümern. In der Schule geweckt und lebhaft besuchte er nach Vorbereitung auf dem Progymnasium 1912—18 die Fürstenschule zu Grimma.

Nach Ablegung der Reifeprüfung trat er in den Heeresdienst ein, studierte in Göttingen und Leipzig Jura. In seiner Studentenzeit arbeitete er im Sinne der Volksgemeinschaft ein halbes Jahr als Bergarbeiter unter Tage in der Kupfer und Schiefer bauenden Gewerkschaft zu Eisleben, woraus er als Häuer mit Erfolg abging. Seinen Vorbereitungsdienst verbrachte er in Grimma, Eibenstock und Leipzig, promovierte in Leipzig und legte daselbst sein Staatsexamen ab, ging in den Staatsdienst und wurde sehr bald Amtsgerichtsrat. Er war beim Amtsgericht in Leipzig als Richter tätig und liebte seinen Beruf neben seinen Interessen an der Kunst über alles.

Liebenswert und hilfsbereit gegen jedermann, friedensstiftend in fast allen seinen Prozessen, so erwies er sich in Amt und Umgang. Er war Mitverfasser des Kommentars Rohr-Heinzelmann zur Zivilprozessordnung. 1936 erkrankte er an einem Lungenleiden, das zeitweise seinen Aufenthalt im Sanatorium nötig machte. Während dieser Zeit beschäftigte er sich eingehend mit neuen Problemen, um am Aufbau des neuen Reiches mit tätig zu sein. Er war seit 1934 verheiratet mit Luise geb. Froberg aus Leipzig. Nach nur sechs-jähriger, glücklicher Ehe ist er am 6. September 1940 kinderlos im festen Glauben an eine Gesundung lächelnd entschlafen.

Nach Mitteilungen der Witwe.

Nachtrag zum Ecce 1919.

Albert **Rodeck** wurde am 3. Dezember 1879 in Zöhstadt als Sohn des Kantors Karl Gottfried Julius Rodeck und der Frau Marie Louise geb. Albert geboren. Ueber Klingenthal kam er 1892 nach Meerane, wo der Vater bis 1912 im Amte war. Die Fürsten-



schule besuchte er 1894—1900. Albert Kodeck war das Vorbild eines guten Kameraden. Er war immer hilfsbereit und von freundlichem, verträglichem Charakter. Die Kodecks waren eine echte Musikantenfamilie. Albert war ein ausgezeichnete Cellospieler, während sein leider auch schon verstorbener Bruder Richard (Br. 96) am Klavier seinen Mann stellte. Sie haben mich beide oft mit einer nie versagenden Sicherheit und Einfühlungsfähigkeit zur Geige begleitet. Einige Ferienwochen im Vaterhause in Meerane sind mir eine wertvolle Erinnerung. Es herrschte dort

eine heitere, fröhliche Lebensauffassung. Die Lebenskunst lag ihnen allen. Um so schmerzlicher, daß niemand mehr von ihnen lebt.

Als Mutter Kodeck 1932 starb, waren ihr alle drei Kinder im Tode vorangegangen, das älteste, die mit Herrn Kantor Ernst Bochmann, jetzt im Ruhestande in Großdeuben (Post Gaschwitz), verheiratete Tochter ein Jahr vorher.

Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß wir uns während seines Dienstjahres und der Studentenzeit nicht allzu häufig sahen. Als ich Ende September 1905 das Amtsgericht Taucha verließ, trat er dort als Referendar an. Ich freute mich, ihn wiederzusehen, mußte aber feststellen daß seine Nerven gelitten hatten. Das hat Schatten auf seinen Lebensweg geworfen.

Er kam auch seinen Freunden aus den Augen und lange Jahre war uns über sein Schicksal nichts Genaues bekannt.

Anwaltsreferendar war er in Dresden. Kurz vor dem Weltkriege übernahm er die Stelle eines Rechtsberaters bei einem kaufmännischen Unternehmen in Leipzig.

Erst im Dezember 1939 konnte ich feststellen, daß er als Angehöriger der 7. Kompanie des aktiven Infanterie-Regiments 106 seit dem 9. November 1914 in dem Gefecht bei Barneton vermißt wurde. Die Todeserklärung erfolgte durch das Amtsgericht zu Leipzig am 13. Oktober 1919 mit dem 9. November 1914 als Zeitpunkt seines Todes.

Dem guten Kameraden und tapferen Soldaten wollen wir, seine Freunde und Schulkameraden, ein dauerndes, ehrendes Gedenken bewahren.

Mitgeteilt von Rechtsanwalt Dr. Gareis in Chemnitz.

St. 7291.

Nachtrag zum Ecce 1937.



Karl Richard **Fischer** ist am 26. März 1858 als Sohn des Kirchschullehrers Karl Leberecht Fischer in Ammelshain bei Naunhof geboren. Er wuchs als zweitältester Sohn unter fünf Geschwistern auf. Die Dorfschule besuchte er bis zur Aufnahme in die Fürstenschule in Grimma, wozu er im Lateinischen von Herrn Pfarrer Wapler in Pohlenz vorbereitet wurde. Die Fürstenschule absolvierte er in den Jahren 1872—78, Primus durch alle Klassen. Er diente als Einjährig-Freiwilliger bei dem Infanterie-Regiment Nr. 107 in Leipzig und begann darauf das Studium

der Medizin. Die Approbation erfolgte am 15. März 1884 mit „Sehr gut.“

Durch Professor Coccius besonders gefördert, ließ er sich als Augenarzt in Leipzig nieder und übte seine ihm liebgewordene Tätigkeit bis 1935 aus. Er war zugleich Bahn-Augenarzt. Im Weltkrieg 1914—18 diente er als Oberstabsarzt im Feld-Artillerie-Regiment Nr. 77, Ers.-Abt. Als 44jähriger verheiratete er sich 1902 mit Anna Helene Goldschmidt in Leipzig. Ein Sohn wurde ihm nach 15jähriger Ehe geschenkt. Er sah ihn zu seiner Freude heranwachsen und sich für den Beruf des Vaters bereiten. Neben seiner Praxis beschäftigte sich Fischer gern mit allem Schönen und Guten. Paulus Gerhard, Luther, Goethe und alles echte Menschtum bewegte ihn nicht minder als die Fragen der Naturerkenntnis. Immer ging er seiner Aufgabe mit ganzer Seele nach. Große Gedanken und ein reines Herz: um dies Anliegen hat er Gott für sich selber wie für seine Arbeit. So war sein Leben reich und gesegnet in aller Schlichtheit. Dieser Segen ist den Seinen geblieben. Am 27. Januar 1937 ging sein irdischer Lebenstag zu Ende.

Nach Mitteilungen der Witwe.

St. 6571.

Nachtrag zum Ecce 1938.



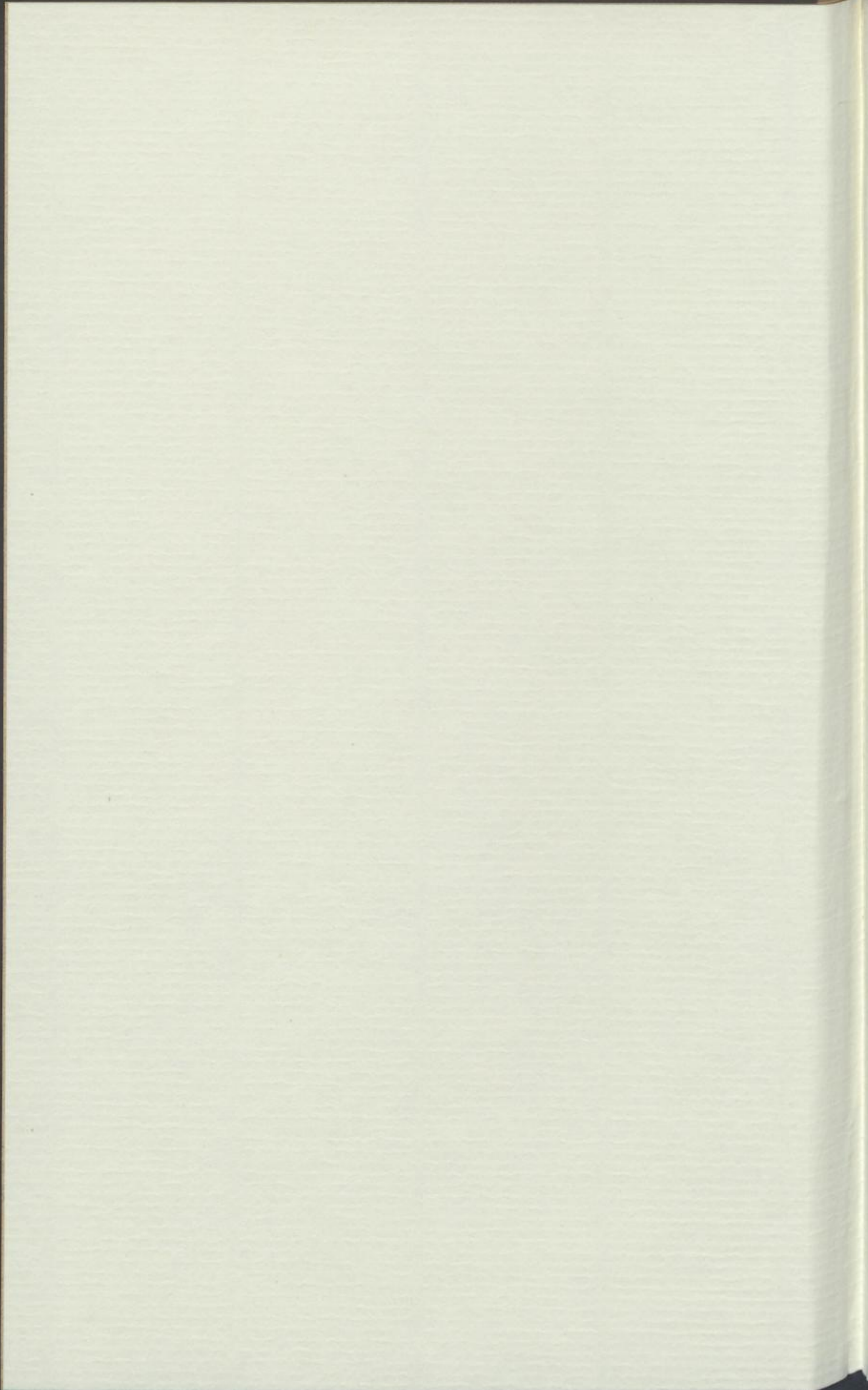
Siegfried **Granz** wurde am 23. Dezember 1902 in Grimma (Sachsen) als Sohn des Studiendirektors Professor Dr. Granz geboren und besuchte von Ostern 1913 bis Ostern 1916 das Progymnasium zu Grimma. Von 1916—17 war er Schüler der Fürstenschule zu Grimma, wie sein Bruder, der im Weltkrieg 1914 als aktiver Offizier fiel. Er studierte später in Leipzig Handelswissenschaft und wurde Dipl.-Kaufmann. 1926 begann er seine Laufbahn als Bücherrevisor und Steuerberater in Blauen (Vogtland). Auf der Höhe seines erfolgreichen Wirkens er-

eilte ihn am 19. Februar 1938 der Tod durch Herzschlag. Er hinterließ Gattin und Kind. „Wir führten ein überglückliches, sehr harmonisches Familienleben. Seine Liebe und Güte war vorbildlich gegen Familie, Eltern und Geschwister. Er hatte ein tiefes Seelenleben, war hilfreich und gut gegen jedermann, ob arm oder reich, jung oder alt. Wir bedauern alle aufrichtig seinen allzufrühen Tod.“

Nach Mitteilungen der Witwe, Frau Hanna Granz in Reichenbach (Vogtland).

am
ach=
tors
be=
916
Bon
ten=
der,
iber
in
urde
eine
uer=
der
er=
ter=
gar=
lich
len=
eich,
od."
gen=

11





[Illegible text on a small white label affixed to the right edge of the book cover.]